

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

31 (1.8.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	--

Glaubensklarheit und Glaubensinnigkeit.

„Wenn wir den Apostel Paulus fragen, was ist der Goldgrund aller Erziehung, dann antwortet er uns in seinem Römerbrief, das ist der Glaube, der Glaube an Christus. Alle echte Erziehung muß also aus dem christlichen Glauben erwachsen. Glaubensklarheit und Glaubensinnigkeit widersprechen sich nicht, nein, sie gehören zusammen. Der Glaube hat ein klares Fundament; der Urgrund des Glaubens das ist der Gedanke: Es lebt ein Gott! Diese Ueberzeugung leuchtet uns entgegen aus allen Teilen des Weltalls. Die Natur und jeder einzelne Gegenstand in ihr beweist das immer aufs neue; es gibt einen persönlichen Gott. In der Natur herrscht eine Ordnung, ein Gesetz, nirgends wird sie gestört. Eine solche Ordnung weist hin auf einen Geist, der die Natur schuf und ihr Gesetz. Sehen wir uns die Pflanzenwelt an, immer und immer wieder werden wir sehen es herrscht eine Ordnung in der Natur, die über ihr steht, und wieder kommt uns der klare Gedanke, es gibt ein Wesen, das über allen steht und dem Weltall seine Ordnung gegeben hat. Es kreisen nach festem Gesetz die Gestirne am Firmament, und bewundernd muß der Astronom gestehen, daß es ein höheres Wesen sein muß, das den Gestirnen ihre Bahnen gesetzt hat, Gott! Es muß also ein Wesen geben, das den Urgrund seines Wesens in sich selbst trägt, welches da ist von Anfang an, von niemand geschaffen, das da war, als nichts war. Wiederum kommen wir zu dem Schluß: Es lebt ein persönlicher Gott! Ohne dieses Fundament gibt es keinen Glauben. Man hat sich gewundert, daß der Papst sich so scharf gegen den Modernismus gewandt hat. Nicht der Glaube allein, sondern daneben auch das tiefe geistige Denken führt zu Gott, hat der Papst den Modernisten mit Recht zugerufen. Der zweite Grund für die Glaubensklarheit: Gott hat gesprochen. Nicht durch die Natur allein. Die Kirche besitzt die Beweise dafür. Die Evangelien sind echt; das ist wiederholt bewiesen und wird heute ernsthaft wohl noch kaum bestritten. Der Inhalt der Evangelien beweist auf das Unwiderleglichste: Es gibt einen persönlichen Gott. Selbst ein Rationalist hat zugeben müssen, daß nie ein so ideales Wesen diesen Stern beschritten, als Jesus Christus. Seine Wundertaten liefern den unumstößlichen Beweis für seine Gottheit. Glaubenspflicht ist es nun, auf die Worte Gottes zu hören. Die Geheimnisse der Gottheit zu erforschen, ist dem menschlichen Geiste nicht möglich. Hier muß die Glaubensklarheit zur Glaubensinnigkeit werden. Unser Verstand kann in die Geheimnisse Gottes nicht eindringen; an seine Stelle tritt der Glaube an die Wahrheit und die Autorität des offenbarenden Gottes. Es ist vernünftig, uns zu unterwerfen, aber die Unterwerfung kann nur erfolgen mit der Gnade Gottes. Zu der Trägerin seiner

Lehren hat Gott die Kirche gesetzt; wir müssen also nicht nur glauben, sondern wir müssen glauben nach den Lehren der Kirche. Die Aufgabe der Lehrerin ist es die Lehren unserer Kirche den Kindern zu übermitteln.“

Kanonikus Dr. Meyenberg auf der Lehrerinnen-Versammlung zu Luzern.

Das Zeichnen im Unterricht.

(Schluß.)

Ein Gleiches gilt für die Tierkunde. Vom Käfer findet sich § 261 des Realienbuchs folgende Beschreibung:

„Sein Körper ist aus harten, hornigen Ringen zusammengesetzt, an welchen innerhalb die Weichteile befestigt sind. Durch zwei Einschnitte (Kerbe) ist er in drei Teile: Kopf, und Hinterleib, geschieden. . . . Die Brust ist aus drei Ringen zusammengesetzt, von denen jeder unten ein Fußpaar trägt. Der Hinterleib setzt sich aus sieben Ringen zusammen, deren letzter in eine abwärts gebogene Hornspitze ausläuft.“

Auch hier bleibt die mündliche Beschreibung leeres Gespäppler, wenn der Schüler nicht imstande ist, das Gesagte zeichnerisch wiederzugeben.

Freilich ist das Zeichnen aus dem Gebiete der Tierkunde mit größeren Schwierigkeiten verknüpft. Es kann sich nur ganz selten um die Darstellung des ganzen Körpers handeln; häufiger dagegen um die Darstellung einzelner Körperteile wie Fußformen, Schnäbel, Entwicklungsstadien (Frosch, Schmetterling), Geweihbildung beim Hirsch, Wiederkäuermagen, Mundwerkzeuge der Biene, Spinne u. a. m.

Was das Zeichnen aus dem Gebiete der Menschekunde anbelangt, so wird man sich in der einfachen Landeshule auf die wichtigsten Stoffe beschränken; man zeichne etwa: Bau des Auges, des Ohres, ferner den Magen, Leber, Nisz, Nieren, Darmkanal; den Blutumlauf und die Atmungsorgane.

Wie muß in Naturgeschichte gezeichnet werden? Jedenfalls muß man bestrebt sein, alles Ueberflüssige wegzulassen, damit die Skizze in ihrer einfachen aber markanten Linienführung größtmögliche Klarheit im Schüler hervorruft. Wo eine einzige Zeichnung nicht hinreicht, mache man deren mehrere.

Hinsichtlich der Darstellungsweise unterscheidet man a) Rißzeichnen und b) körperliches Zeichnen. Beim

Rißzeichnen

ergeben: 1. Länge u. Breite = Grundriß = Ober- (Unter-)ansicht; Auge über.

- 2. Breite u. Höhe = Aufsicht = Vorder- (Hinter-) ansicht; v o r d e m O b j .
- 3. Länge u. Höhe = Seitenriß = Seiten- (2. S.) ansicht; auf der einen S.

Körperliches Zeichnen

umfaßt:

- 1. Längsschnitte,
- 2. Durchschnitte,
- 3. Querschnitte.

Die Art der Darstellung hängt jeweils von der Natur des Objektes ab.

Die Stellung, welche die naturgeschichtliche Skizze innerhalb der Unterrichtseinheit einnimmt wird bedingt von der Art ihrer Entstehung und von ihrer Aufgabe. Was während des Unterrichts vorgezeichnet wird, dient hauptsächlich der Vertiefung und Verknüpfung des Unterrichtsstoffes. Sieht man sich genötigt vor Beginn des Unterrichtes eine Zeichnung an der Wandtafel zu entwerfen, weil das entsprechende Lehrmittel gerade fehlt, so dient in diesem Fall die Skizze als Darbietung. Das Nachzeichnen und Gedächtniszeichnen entspricht sodann der Anwendung. In eine Uebersicht gebracht:

- 1. Vorzeichnen:
 - a) während des Unterrichts: — Vertiefung, Verknüpfung;
 - b) vor dem Unterricht: — Darbietung.
 - 2. Nachzeichnen
 - 3. Gedächtniszeichnen
- } — Anwendung.

Ein günstigeres Feld für die Verwendung des zeichnerischen Ausdrucks als Zoologie, bietet die

Naturlehre.

Da wird man zur Kreide greifen, wo es gilt, Erscheinungen zu erklären, welche der Apparat nicht sichtbar macht. So z. B. der Weg der Lichtstrahlen bei Reflexion und Brechung; die Zusammensetzung optischer Instrumente.

Erwähnt sei ferner: Dezimalwaage, Luft-, Druck- und Saugpumpe, Feuerspritze; bei Behandlung des Eisens: Durchschnitt des Hochofens; bei der Behandlung der Gasfabrikation: Einrichtung einer Gasanstalt. Bei vielen physikalischen Apparaten wird es nicht zu umgehen sein, kleinere Teile derselben vergrößert an der Tafel vorzustellen.

Ein weniger ausgedehnter Gebrauch des Zeichnens wird beim

Gefang- und Turnunterricht

gemacht. Bei ersterem sei an den Aufbau der Tonleiter erinnert, bei letzterem können z. B. Fußstellungen, Körper-, Bein- und Armhaltungen, einzelne Lagen, der Verlauf eines Marsches oder Reigens und auch Spiele zeichnerisch klar gemacht werden.

Damit wäre der Rundgang durch die einzelnen Unterrichtsfächer beendet.

Diese Ausführungen wollen keineswegs den Anspruch erheben, die vielgestaltige Verwendung des Zeichnens im Unterricht erschöpfend behandelt zu haben; dennoch dürften die wesentlichen Beziehungen der verschiedenen Lehrfächer zum Zeichnen hervorgehoben worden sein.

Eines steht fest: ein Unterricht, der in obig geschilderter Weise das Zeichnen so ausgiebig zu Hilfe nimmt, stellt in erster Linie an den Lehrer vermehrte Aufgaben. Nur Studium und unablässige Weiterbildung wird ihn denselben gewachsen machen. Aber dann verstummt auch der alte Vorwurf: „es wird im Unterricht zu wenig gezeichnet!“ — „Nulla dies sine linea, „Kein Tag ohne einen Strich“ sagt schon der griechische Maler Apelles und das sei fürder auch unser Wahlspruch!

Beherzigen wir auch, was mit Bezug auf das Zeichnen als Unterrichtsmittel ein Schulmann unserer Tage geäußert hat mit den Worten:

„Hier ist für die Volksschule noch ein pädagogisch wertvoller Schatz zu heben.“

Zur Sachaufsicht.

Während man im Allgemeinen deutschen Lehrerverein, Abteilung Preußen, sich drängen und schieben ließ, bis man endlich, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe, eine Versammlung nach Berlin berief, um eine Resolution zu fassen, deren zweiter Punkt die Vertreter Rheinlands und Westfalens so wenig befriedigte, daß sie auf die Teilnahme an der Weiterberatung verzichteten, da man dem Kardinalpunkt der Sache fürsichtlich aus dem Weg gegangen war, der Frage nämlich, ob der Rektor (in Baden Oberlehrer genannt) Aufsichtsbefugnisse haben soll oder nicht, veröffentlichte bereits im Februar 1908 Schriftführer Reitz in Nr. 7 der Westdeutschen Lehrerzeitung die zur vollkommenen Klarheit gelangten Anschauungen, welche über diese Sache aus eigener Initiative im Vorstand des Kathol. Lehrerverbandes, in bestimmte Sätze formuliert worden waren. Diese Sätze bildeten die Grundlage für die Beratungen der Zweigvereine, die ihrerseits bestimmt waren, etwas Greifbares und Gutes auf der Versammlung in Breslau zu Tage fördern zu helfen. Ueber das endgültige Ergebnis erfahren wir durch die vereinsamtliche Berichterstattung:

„Nun trat die Versammlung in die Besprechung der Rektorenfrage ein. Der Geschäftsführende Ausschuss hatte den Vertretern der einzelnen Provinzialvereine eine Vorlage unterbreitet, wozu diese ihre Meinung geäußert hatten. Eine auf Grund dieser Äußerungen festgestellte Vorlage des Geschäftsführenden Ausschusses wurde den Verhandlungen zugrunde gelegt. Die Grundgedanken derselben wurden im Prinzip gutgeheißen. Man einigte sich über folgende Punkte: die mehrklassige Schule bedarf der einheitlichen Leitung. Hierdurch darf die Selbständigkeit des Lehrers nicht eingeschränkt werden, der Rektor muß das Recht haben zu hospitieren. Die Lehrerkonferenz bestimmt die leitenden Grundsätze. Dem Schulleiter gebührt eine Vergütung für seine Mühewaltung.“

Die Festlegung der Sätze wurde einem engeren Ausschusse übertragen. Dieser unterbreitete am folgenden Tage nachstehendes:

„Die Abteilung für preussische Angelegenheiten des Kath. Lehrerverbandes d. D. R. beschließt hinsichtlich der Schulleitung folgende Sätze:

- 1. Die vielklassige Schule bedarf einer einheitlichen Leitung. Durch diese soll die Selbständigkeit des Lehrers nur insoweit eingeschränkt werden, als es mit Rücksicht auf die Gesamtinteressen der Schule notwendig ist. Der Schulleiter besitzt keine Disziplinarbefugnisse.
- 2. Der Rektor (Schulleiter) muß als Vertrauensmann und Ratgeber des Kollegiums wirken. Seine Hauptaufgabe ist es, für einen einheitlichen Geist in der Schularbeit zu sorgen. Deshalb ist er verpflichtet, sich eine eingehende Kenntnis von dem gesamten Unterrichtsbetriebe zu verschaffen. Die Grundsätze für die gemeinsame Tätigkeit beschließt die Gesamtheit der Lehrer. Der Rektor überwacht die Ausführung der gefassten Beschlüsse. Wird gegen einen Beschluß der Konferenz Widerspruch erhoben, so entscheidet die Schulaufsichtsbehörde. Solange gültige Konferenzbeschlüsse nicht bestehen, werden sie durch Anordnungen des Rektors ersetzt. Diese müssen auf Antrag jedes einzelnen Lehrers in der nächsten Konferenz besprochen werden.
- 3. Die Besoldung der Rektoren (Schulleiter) werde derart bemessen, daß sie das Rektorat als erstrebenswertes Ziel für die tüchtigsten Volksschullehrer erscheinen läßt und es den Berufungsberechtigten ermöglicht, hohe Anforderungen an die Persönlichkeit, an das Wissen und Können des Bewerbers zu stellen.“

Wir begrüßen dieses Ergebnis von ganzem Herzen und halten es auch für Baden für sehr beachtenswert. Nachdem wir vor kurzem gesehen haben, wie Oberlehrer Herrigel in Heidelberg das Kriterium für die Einschätzung katholisch kirchentreuer Lehrer ohne Not, Einwand und Erklärung aus leitklassigen österreichischen Lehrerblättern seinen Lesern unterbreitete, nachdem die Beurteilung der badischen Schulzustände durch Oberlehrer Rödel in Mannheim uns die Schamröte in die Wangen getrieben hat, sehen wir uns der Notwendigkeit überhoben, eingehend darzulegen, warum wir keine Disziplinarbefugnisse in die Hände des Oberlehrers gelegt wissen wollen. Die Amts-befugnisse der Kreisschulvisitaturen mögen ungeschmälert erhalten bleiben. In ihrer und der Lehrer Wirksamkeit be-

ruht das Wohl von Badens Schulen. Uebrigens scheint auch Württemberg aus dem Rektorenstreit für seine Neuordnung der Schulverhältnisse eine Lehre gezogen zu haben.

St. Der Hauptwortbegriff.

Eine katechetische Unterhaltung mit Kindern des 2. Schuljahres.

I.

Kinder, heute soll mir jedes seinen Namen sagen! (August, Anton, Gilda, — Müller, Schneider . . .) Ich will nun einige von diesen Namen an die Tafel schreiben. (Anton, Frida, Schuhmacher . . .) Was für einen Anfangsbuchstaben hat jeder Namen? (großen) Schreibe nun jedes von euch seinen Namen in das Heft (auf die Tafel) — Sagt mir nun noch andere Namen, die Namen von Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kamerad . . . Was für einen Anfangsbuchstaben hat jeder Namen? Schreibt nun auch die Namen von Vater, Mutter . . . auf.

Erkenntnis: Alle Personen (Menschen) haben Namen. Warum wohl? Diese Namen heißen Personennamen. Alle Personennamen schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben.

Hausaufgabe: Schreibe jedes von euch zu Hause auf morgen 15 Personennamen auf.

II.

Vor einigen Tagen habt ihr mir eine ganze Menge Personennamen gesagt und aufgeschrieben. Nennt mir nochmals einige! Aber nicht allein die Personen haben Namen. Um uns sehen und hören wir noch andere lebende Wesen die auch Namen haben. Wen meine ich wohl? (Tiere) Ganz recht! Sagt mir nun Tiernamen. (Pferd, Hund, Katze, Kuh . . .) — Wer weiß ein Tier, das keinen Namen hat? — Nun, es meldet sich keiner. Warum wohl? (Gibt kein solches) Richtig! Was folgt daraus?

Erkenntnis: Alle Tiere haben Namen. Mit was für Anfangsbuchstaben haben wir lehtthin die Personennamen geschrieben? Wie werden wir wohl auch die Tiernamen schreiben? Ich will einige an die Tafel schreiben. Sagt mir solche Tiernamen, von denen ihr glaubt, ihr könnt sie nicht richtig schreiben. — Schreibt nun solche Tiernamen auf, die ihr mir noch gerne sagen möchtet.

Für morgen haben wir nun wieder eine schöne Hausaufgabe. Wie heißt die wohl? (Wir sollen 15 Tiernamen schreiben.) Ganz recht! und damit ihr zu Hause noch daran denkt, wollen wir jetzt gleich folgendes ins Hausheft schreiben:

Hausarbeit.
15 Tiernamen.

III.

Der gleiche Gedankengang bei Pflanzennamen, bei Orts- und Ländernamen.

IV.

Ihr habt mir nun schon unzählige Personen-, Tier- und Pflanzennamen gesagt und dennoch sind wir mit den Namen noch lange nicht zu Ende. Ja, wenn ihr nur die Augen aufmacht, so werdet ihr, wohin ihr nur schauen mögt, Dinge (Sachen) sehen, die alle auch Namen haben. Wir wollen uns zunächst im Schulzimmer umsehen. Sagt die Namen von den Dingen im Schulzimmer! (Tafel, Schwamm, Kreide . . .) denkt an den Schulhof, die Straße, euer Haus, die Stube, die Küche, das Feld . . . und sagt die Namen von all den Gegenständen und Sachen, die man sehen kann. — Wir wollen nun auch solche Sachen aufschreiben. — Könnt ihr mir nun irgend einen Gegenstand nennen, der keinen Namen hat? — Ihr wißt keinen, ich auch nicht. Was folgt daraus?

Erkenntnis: Jede Sache, jeder Gegenstand hat einen Namen.

Ja, jeder Gegenstand, ob dieser nun ein Mensch, ein Tier, eine Pflanze oder eine Sache ist, hat einen Namen. Wie haben wir alle Namen geschrieben? Weiter seht ihr, jeder Name ist ein Wort und weil ein solches Wort der Name von irgend einem Gegenstand ist, so heißt man die Namen auch Gegenstands- oder wie wir von jetzt an immer sagen wollen: **Hauptwörter**.) Und was für eine Wortart sind die Hauptwörter?

Begriff: Hauptwörter sind Namen für Gegenstände.

Mit was für Anfangsbuchstaben werden die Namen geschrieben? — Wie werden also die Hauptwörter geschrieben?

V.

Nun wollen wir sehen, ob wir heute außer den Personen-, Tier-, Orts- . . . namen noch andere Namenarten auffinden können. Das ist allerdings nicht so leicht und darum will ich euch etwas behilflich sein. Wie heißt der heutige Tag? (Montag) Ich will diesen Namen an die Tafel schreiben. Wer weiß noch andere Namen für Tage? (Dienstag . . .) Wir wollen sie der Reihe anschreiben, ich an die Wandtafel und ihr ins Heft. — Best die Namen für die Wochentage nochmals. Wie heißt die Zeit von Sonntag bis Sonntag? (Woche) Wie viel Tage hat die Woche? Welches ist also der Namen für eine Zeit von sieben Tagen? Welchen Namen hat die Zeit von 30, von 365 Tagen? Wer weiß nun einige Namen für Monate? Welches ist der Namen für die kälteste, heißeste . . . Jahreszeit? Wiederhole nochmals die Namen für die Wochentage, Monate, Jahreszeiten . . . Ihr seht also, nicht allein die Personen, Tiere, Orte . . . sondern auch die Zeiten haben Namen. Mit was für Anfangsbuchstaben werden die Zeitennamen geschrieben? Was für Wörter sind die Namen für Zeiten?

Früher haben wir gelernt: Hauptwörter sind Namen für Gegenstände. Das trifft nun nicht mehr ganz zu, denn soeben haben wir gelernt, daß die Namen für die Zeiten auch Hauptwörter sind. Merkt euch deshalb: **Hauptwörter sind Namen für Gegenstände und Zeiten.** (Schluß folgt.)

Die XIII. Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches in Breslau

(8., 9. und 10. Juni d. J.)

Von unserem Delegierten, Herrn Hauptlehrer Stoffel-Karlsruhe.

Es war gewiß auch ganz am Platze, daß die Vorbereitungscommission in den Rahmen einer Veranstaltung, bei der gewissermaßen die gesamte katholische Lehrerschaft Deutschlands offiziell vertreten war, im Jubiläumsjahr unseres hl. Vaters auch eine Papstfeier einfügte. Das bewies auch die hohe Begeisterung, die dieselbe bei der ganzen großen Festversammlung hervorrief. Die Ansprache hielt Lehrer Reich-Steglich von dem mit den Büsten von Kaiser und Papst geschmückten Podium aus. Der Redner gab eine Darstellung der Lebensgeschichte des hl. Vaters und schloß mit dem Gelöbniß der Treue der katholischen Lehrerschaft für die Kirche und ihr verehrungswürdiges Oberhaupt. Als Bekräftigung dieses Gelöbnisses durchbrauste ein dreifaches Hoch der Festversammlung die weiten Räume, und voll höchster Begeisterung stimmten die mehr als 1800 Anwesenden in die nun von der Musik intonierte mächtig wirkende Papsthymne ein.

Einen ganz besonderen Genuß boten aber die nun folgenden vokalischen Darbietungen. Zunächst trat wieder der stattliche Lehrchor auf, der schon am vorhergehenden Tage zur Eröffnung der 1. Hauptversammlung mit dem Psalm

„Gott meine Zuversicht“ sich so glänzend eingeführt hatte mit den größtenteils sehr schwierigen Kompositionen „Bundeslied“ von Fr. Hegar und „Es ist ein Traumlicht über Dir“ von H. Laffel. Reicher Beifall lohnte die wackere Sängerschar. Hierauf zeigte Konzertjänger Lehrer Rupprecht seine hochentwickelte Gesangeskunst in zwei zwar oft gehörten, aber doch immer wieder von neuem das Herz erfreuenden Liedern: „Die Teilung der Erde“, von Schiller, komponiert von Joseph Haydn, und „Tom der Reimer“ von Löwe. Nun aber kam eine Spezialleistung, wie sie eben nur mit einem Paul Keller möglich ist. Dieser weit über Schlesiens Grenzen hinaus rasch berühmt gewordene, noch jugendliche Dichter und Schriftsteller, dessen neuester, im Oktober erschienener Roman „Der Sohn der Hagar“ schon zu Weihnachten die 10. Auflage erlebt hatte, erfreute die Festversammlung mit seiner feinschulologischen Studie oder, wie er selbst sie nannte, der Skizze „Gedeon“, in der vor allem seine Meisterschaft in der Behandlung der Kinderprobleme zutage tritt. Und diesen herrlichen Geist dürfen wir unser nennen; denn als Lehrer wirkte er seit 1895 in Breslau und gehört auch, wie wir erfahren, jetzt noch dem dortigen Kathol. Lehrerverein als Mitglied an. — In der weiteren Programmnummer „Fünf Kinderlieder“, komponiert und am Klavier begleitet von P. Mittmann, lernten wir auch eine die Kinderseele in feinsinnigster Weise erfassende Sängerin, Frau Dr. Vialon, kennen. Auch hier war der reiche Beifall, den die Sängerin erntete, ein wohlverdienter. Es folgten dann noch zwei Männerchöre: „Kamerad komm“ von A. Klughardt und „Lithoms Jagd“ von R. M. von Weber, die in gleich vacker Weise wie alles bisher von diesem Chor Dargebotene wiederaegeben wurden. Derselbe hatte übrigens sogleich wieder in den als Einleitung zum 2. Teile des Programms nun folgenden drei Volksliedern „Das stille Tal“ und „Alldeutsches Liebeslied“, beide von Wohlgemut und „Liebeskerz“ von G. Weber Gelegenheit, zu zeigen, daß seine Meisterschaft nicht nur auf dem Gebiete des Kunst-, sondern nicht minder auch auf dem des Volksesanges liegt. Nun trat aber Frau Dr. Vialon, die wir bereits als feinfühligste Sängerin der allerliebsten Kinderlieder kennen lernten, abermals auf mit vier, ebenfalls von P. Mittmann komponierten und auch wieder vom Componisten begleiteten „Schlesischen Dialektliedern: „Geemteliedel“, „Minnei“, „Uf der Wanderung“ und dem leinberamentvollen „Tanateufel“, und endlich in Gemeinschaft mit dem uns gleichfalls bereits bekannten Sängerehrer Rupprecht in einem Duettenkranz „Liebesfrühling“, einer naturfrischen schlesischen Dialektdichtung von dem Breslauer Lehrer S. Bauch, auch komponiert von dem vielseitigen Musiker Paul Mittmann.

Damit war nun das offizielle Festprogramm des Abends erledigt, und wir hätten uns wohl reich befriedigt bei den gebotenen Genüssen zur verdienten Ruhe zurückziehen dürfen, wie viele von der Festversammlung taten. Aber es war uns auch nicht entgangen, daß das Programm ganz unten, „unter dem Strich“ noch die Bemerkung enthielt: „Kommers; Leitung: K. Sch.-D. Grunwald“. In Erinnerung der arbeitsartigen Leistungen, die wir von diesem Herrn schon am Berufsabend, sodann wieder beim Festmahl gesehen, entschlossen wir uns aerne, noch ein Stündchen auszuharren, und haben es nicht zu bereuen. Die Hauptnummer der äußerst fideleu Sitzung bildete ein Bierdrama von E. Grunwald „Die Volksschule im Jahre 2008.“ Wie weit der Verfasser mit den darin sich abspielenden Verhältnissen der Gegenwart vorausgeeilt ist, mag nur die eine Tatsache dartun, daß u. a. Anschauungsmitteln auch eine Lokomotive in Spiritus erscheint „für den Unterricht in der Kulturgeschichte“, wie der Schulleutnant (Klassenlehrer) dem aestrangen Generalischulleutnant von Resonanzky erläuternd bemerkt, worauf aber dieser mit einer entsprechenden Handbewegung solche „abgestandene Sachen“ weaustellen befiehlt. Alles geht da militärisch zu. Außer den

beiden genannten Chargen erscheinen noch der Rektor D. Bedanski, Hauptmann d. R., ein Kreissschulmajor und ein Unteroffizier d. R. als Schuldiener. Der Bierull verfehlte denn auch seine Wirkung nicht. Uns aber war er wieder ein neuer Beweis echt schlesischen Frohsinns. Gebefriedigt von allem, was auch an diesem Tage uns geboten worden, gaben wir uns nun endlich der wirklich notwendigen kurzen Ruhe hin; denn da bekanntlich aller guten Dinge drei sind, war uns auch für den folgenden Tag noch ein Stückchen Arbeit übrig gelassen.

(Schluß folgt.)

Mathematische Aufgaben.

Meersburger Dienstprüfung 1908.

Auflösung.

a Rechnen

1.

1. Auflösung: Die Rechnung lautet für:

80 Flaschen Rheinwein	à 2,— M	= 160 M
60 Flaschen Moselwein	à 1,25 M	= 75 M
100 Flaschen Rotwein	à 2,40 M	= 240 M
50 Flaschen Schaumweine	à 3,60 M	= 180 M

Sa. 655 M

Barzahlung 550 M

Rabatt 105 M

Von diesem gehen 5 % Rabatt von 240 M = 12 M und 8 % von 180 M = 14,40 M, zusammen 26,40 M ab, bleiben noch 78,60 M Rabatt. Bei 655 M Schuld betrug der Rabatt 78,6 M und bei 100 M Schuld beträgt derselbe den 6,55 Teil von 78,6 M; das gibt 12 %.

Für Rotwein erhielt er 12 % + 5 % = 17 % Rabatt. Für Moselwein erhielt er 12 % Rabatt.

2. Auflösung (algebraische):

Der Rabatt beträgt x %. Es ergibt sich die Gleichung:

$$\frac{x \cdot 160}{100} + \frac{x \cdot 75}{100} + \frac{(x + 5) \cdot 240}{100} + \frac{(x + 8) \cdot 180}{100} = 105;$$

mit 100 multipliziert und die Klammern aufgelöst:

$$655x = 78600$$

$$x = 12 \%$$

2.

1. Der Zinsgenuß (ohne Zinseszins natürlich) von 45 000 Mark in 18 Monaten ist gleich dem Zinsgenuß von 1000 Mark in $45 \times 18 = 810$ Monaten. Nun will der Fabrikant einige Kosten schon früher abtragen und hat dadurch folgenden Gewinn an Zinsgenußmonaten anzusprechen:

Von 5000 M. bar	= 1000 M. für 5 . 18 =	90 Monate
" 10000 " nach 4 Mt.	= 1000 " " 10 . 14 =	140 "
" 5000 " " 7 " "	= 1000 " " 5 : 11 =	55 "
" 5000 " " 13 " "	= 1000 " " 5 . 5 =	25 "
25000 M.		310 Mon.,

bleiben noch 500 Zinsgenußmonate für 1000 Mark oder für 20 000 Mark 25 Zinsgenußmonate, also darf er den Rest noch 7 Monate nach der festgesetzten Zeit behalten.

$$\text{II. } 5 \cdot 18 + 10 \cdot 14 + 5 \cdot 11 + 5 \cdot 5 + 20 \cdot x = 45 \cdot 18$$

$$x = 25.$$

3.

Aus ihren Forderungen ergibt sich folgende Proportion und Gleichung: I. A : B = 3 : 4

$$4A = 3B$$

$$A = \frac{3}{4}B$$

Nachdem A auf 100 M., B auf 300 M. verzichtet hatte, folgt:

$$\text{II. } A - 100 : B - 300 = 4 : 5 \text{ woraus}$$

$$5A - 500 = 4B - 1200 : A \text{ aus I eliminiert gibt}$$

$$3\frac{3}{4}B - 4B = -700$$

$$\frac{1}{4}B = 700$$

$$B = 2800 \text{ M. u.}$$

$$A = 2100 \text{ M.}$$

Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

Indem Frh. v. la Roche noch einen Ausblick auf die Zukunft des bad. Volksschulwesens vollzog, streifte er die geradezu unbegreifliche Beurteilung, welche das bad. Volksschulwesen und implidite die dafür verantwortlichen Stellen durch Oberlehrer Ködel in Mannheim im Anschluß an den Tews'schen Vortrag in Dortmund gefunden hat. Herr v. la Roche führte aus:

„Zu Ueberstürzungen liegt ja auch keine hinreichende Veranlassung vor. Der Zustand unserer Volksschule ist allerdings kein idealer, aber immerhin ist in den letzten Jahren gar Vieles geschehen, und alle Instanzen, die damit zu tun haben, sind willig, mit-zuhelfen, daß man dem Ziele sich nähern kann, das erwünscht ist. Es ist daher bedauerlich, daß auf dem vor kurzem in Dortmund stattgefundenen Lehrertag von einem badischen Lehrer die Zustände an unseren Volksschulen in einer Weise geschildert worden sind, daß dadurch eine sich steigende Heiterkeit ausgelöst wurde. Nach dem Bericht einer gut organisierten Zeitung liegt hier ganz entschieden eine Entgleisung vor, gegen welche auch an dieser Stelle Protest erhoben werden muß.“

Da der Dortmunder Debatter für Veröffentlichung seiner Rede in der Heimat besorgt war, erfüllen wir unsern Lesern gegenüber eine Journalistenpflicht, wenn wir sie mit dem Wortlaut derselben vertraut machen. Wir selbst wünschen, wir wären nie in die Lage gekommen, sie lesen zu müssen. Aber da es einmal beliebt, hat, in unzulässiger und unberechtigter Form Zustände der Heimat einem zur Beurteilung inkompetenten, weil nicht sachlich informierten Auditorium à la Tews, d. h. unter den von der sozialdemokratischen Presse mit berechtigter Entrüstung verurteilten La ch s a l v e n vorzuführen, so müssen wir die Dinge nehmen, wie sie nun einmal liegen, und unser Blatt zur Verbreitung von Gedanken hergeben, welchen es, in die Form gekleidet unter normalen Verhältnissen unter allen Umständen verschlossen bleiben muß. Herr Ködel giebt sich in folgenden Ausführungen:

Meine Damen und Herren! Wenn Sie schon etwas von dem „liberalen badischen Schul-Musterlande“ gehört haben, so werden Sie vielleicht des Glaubens sein, ich stände hier, um eine Ehrenrettung dieses Landes zu versuchen. Ich bin nun aber kein solcher Künstler, der aus dem A ein U zu machen versteht. Ich muß vielmehr das Bild, das Kollege Tews gezeichnet, noch nach einigen Seiten hin verbässern. Kollege Tews hat darauf hingewiesen, daß nach seinen Berechnungen Preußen 5000 Lehrer weniger brauchte, wenn es verhältnismäßig gerade so viel Lehrer hätte, als das liberale Musterland Baden. Ich denke, die Zahl wird recht sein; denn, meine Herren, Baden hat grundsätzlich die Halbtagschule; grundsätzlich hat in Baden jede Lehrkraft zwei Klassen zu führen (Hört, hört!), eine vormittags und die andere nachmittags. (Hört, hört!) Bis vor zwei Jahren hatte jede Klasse 16 Stunden, der Lehrer 32 Stunden. Vor zwei Jahren ist man nun, wie gesagt worden ist, zu einer „durchgreifenden Reform“ geschritten und hat die Unterrichtsstundenzahl für die Oberklassen von 16 auf 20 erhöht. (Heiterkeit.) Aber damit steht ja — das brauche ich Ihnen, die Sie aus Alldeutschland zusammengekommen sind, nicht näher zu erörtern — mein Heimatland Baden noch lange nicht an der Spitze der deutschen Staaten. Die badischen Radikalen sagen so hin und wieder: das schon so oft zu Unrecht als „Musterland“ gerühmte Baden würde hinsichtlich der Organisation seiner Volksschule, hinsichtlich der wöchentlichen Unterrichtszeit, der Halbtagschule ganz nahe, obwohl sie räumlich soweit auseinander liegen, an das Land grenzen, das einen Ochsenkopf in seinem Wappen hat, an Mecklenburg. (Große Heiterkeit.)

Meine Herren, ich will sachlich bleiben und will nur wenige Zahlen den Ausführungen des Herrn Referenten hinzusetzen. Bemerken möchte ich, daß die großen Städte, die größtenteils gut organisierte Volksschulen haben, dabei auscheiden. Der Herr Referent hat schon darauf hingewiesen, er hat sich dabei auch auf mich gestützt, daß in Baden 943 Lehrkräfte fehlen; meine Herren, immer unter dem Gesichtswinkel der Halbtagschule, immer unter dem Gesichtswinkel der gesetzlichen Bestimmungen und Minimalforderungen Badens. Ich kann Ihnen noch sagen, meine Herren, daß der gesetzliche Zustand nur in 51 v. S. aller Schulorte besteht, daß in 49 v. S. der Schulorte ungesetzliche Zustände herrschen, derart, daß auf eine Lehrkraft mehr Schüler kommen, als die gesetzliche Vorschrift lautet. Aber, meine Herren, es wäre verfehlt, wollte man daraus schließen, das wäre eigentlich die ganze Misere des badischen Volksschulwesens. Nein, meine

Herren, Sie müssen überlegen, daß eine Lehrkraft, abgesehen von den größten Städten und wenigen sonstigen Gemeinden, zwei Klassen zu versorgen hat. Wenn nun die eine Klasse, die untere, 16 Stunden hat und die andere Klasse 20 Stunden und noch 2 Stunden Turnen dazu, so wissen Sie, das gibt 36 bis 38 Stunden in der Woche. Der Badische Lehrerverein hat im vorigen Jahre im August genaue Erhebungen angestellt, wie eigentlich die wirkliche Belastung der Lehrkräfte in den Landgemeinden und in den Städten, die nicht der Städteordnung unterstehen, aussieht. Ich glaube, meine Herren, das badische Volksschulwesen kann nicht treffender gekennzeichnet werden, als daß ich feststelle: 22 v. S. der in den genannten Orten wirkenden badischen Lehrer hat bis zu 32 Wochenstunden — 32 Wochenstunden ist das Pflichtmaß in Baden —, 43 v. S. der betreffenden Lehrkräfte hat aber 33—36 Wochenstunden. (Hört, hört!) Es ist noch nicht fertig (Heiterkeit), Sie müssen noch lauter rufen „Hört hört!“ Denn 33 v. S. der in Frage kommenden badischen Lehrkräfte hat 36 bis 45 Wochenstunden. (Lebhaftes Hört, hört!) Meine Herren, ich mußte Ihnen das sagen, damit Sie auch einmal ein richtiges Bild von dem Zustande der Volksschule in Baden erhalten (Sehr richtig!), damit Sie sich nicht in Ihren Forderungen am Ende auf Baden berufen, das leider kein Musterstaat in Volksschulsachen ist. (Sehr richtig!)

Aber, meine Herren, in Baden hat man noch etwas, und das möchte ich der großen Deutschen Lehrerverammlung nicht vorenthalten, weil es außerordentlich bezeichnend für die derzeitigen Verhältnisse ist. In vielen Orten, wo ein Lehrer zwei Klassen hat, da sind Ueberstunden nötig — was über 32 Wochenstunden hinausgeht, heißt man Ueberstunden — und die müssen besonders vergütet werden. Sie wissen aber, nicht bloß bei den einzelnen Menschen, sondern auch bei Kommunen ist der Geldbeutel der empfindlichste Körperteil. (Stürmische Heiterkeit.) An diesen empfindlichsten Körperteil der Gemeinden und des Staates rührt man nicht gern, namentlich wenn die Volksschule in Frage kommt, und so hat man an vielen Orten, um die vier Stunden, um die die wöchentliche Unterrichtszeit der Oberklassen von 16 auf 20 Wochenstunden an Ostern 1907 erhöht worden ist, ohne besonderes Honorar herauszulagern, bestimmt, daß der Lehrer in vier Wochenstunden seine zwei Klassen zusammenzieht, zu gleicher Zeit gemeinsam in dem einen Schulsaal unterrichtet. Ob er sie dabei schichtenweise zusammenpackt oder wie er es anders anfängt, weiß ich nicht, denn ich bin gottlob nicht an einer solchen Anstalt. (Heiterkeit.) Aber dadurch hat die Klasse nominell 20 Wochenstunden, aber vier Stunden mit einer anderen Klasse. Ich glaube, dieser Zustand wird einzig dastehen in Deutschland. Noch weiter aber geht man, wo der Platz nicht ausreicht. Da zerreiht man die eine Klasse in zwei, sogar drei Teile und läßt den einen Teil von 8—10, den andern Teil von 10—12 mit einer andern Klasse unterrichten. Wenn man zählt, bringt man für die fünf oberen Jahrgänge allerdings immer 20 Wochenstunden heraus. Aber, meine Damen und Herren, fragen Sie mich nicht, wie diese Unterrichtsstunden aussehen. Herr Tews hat heute gesagt, es gäbe etwas, das sehe so aus wie Unterricht, sei es aber nicht. Was wir in den gekennzeichneten Stunden haben, kann in Wirklichkeit ja auch gar kein richtiger Unterricht sein. Diese wenigen Zahlen, meine Damen und Herren, wollte ich Ihnen geben, um das badische Volksschulwesen in seiner ganzen bedauerlichen Größe zu zeigen. Ich möchte nur noch bemerken, daß die von mir gekennzeichneten Schulzustände jüngst in der Zweiten badischen Kammer zum Teil in bitterer Schärfe von allen Seiten kritisiert worden sind. In Worten wird also auch von der Volksvertretung unser Volksschulwesen anerkannt. Hoffen wir, daß es bald besser wird!

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß hinsichtlich der höheren Lehranstalten dieselben Verhältnisse wie in Preußen bestehen. Bei uns kommen an vielen höheren Schulen auch nicht mehr als 15 bis 20 Schüler auf einen Lehrer. Der Herr Kollege Tews hat vorhin darauf hingewiesen, daß in Preußen in den großen Städten keine Lehrerbildungsanstalten seien, und daß sie hinaus auf die Dörfer gelegt werden. Ich weiß nicht, ob Baden das vielleicht von Preußen gelernt haben sollte, etwa wie Elßah-Lothringen bezüglich der Klassenbesetzung (Heiterkeit); aber — abweichend von der Übung in den vorausgegangenen Jahren, in denen man Lehrerbildungsanstalten in den Universitätsstädten errichtete — wurden unsere jüngsten Lehrerbildungsanstalten in diesem Jahre in den Weltort Billingen — das werden Sie ja kennen — (Heiterkeit) und nach Vahr gelegt, die größte Stadt des Landes, Mannheim, wurde aber übergangen.

Ich bin gemahnt worden und muß schließen; ich will nur noch auf eins aufmerksam machen: Wir im liberalen Baden hatten noch nie einen Kultusminister, der wie Boffe im Jahre 1897 gesagt hätte: „Wenn Sie mir dieses Gesetz nicht genehmigen, kann ich keine Garantie übernehmen für die Leistungen der preussischen Volksschule.“ Einen solchen Minister haben wir noch niemals gehabt. Gerade jetzt schickt man sich wieder an, die Lehrer an die Wand zu drücken. Sämtliche Beamten bekommen den Zeitverhältnissen entsprechende Gehaltsaufbesserung, nur die Volksschullehrer nicht, weil sie — man höre — 1906, also vor 2 Jahren, das endlich, und zwar noch nicht einmal ganz, erhielten, was den Beamten schon 1894 bewilligt worden ist. (Hört, oh!) Meine Herren,

das ist die viel gerühmte liberale Musterschulpolitik und die Gerechtigkeit gegenüber den Volksschullehrern in Baden! (Starker Beifall.)

Wollten wir diese großartige Entgleisung einer Kritik unterziehen, so müßten wir uns einige Spalten vorbehalten. Verderbhand wollen wir uns auf die Bemerkung beschränken: Wie kann man in einer Uebergangszeit von ungesellichen Zuständen sprechen und dazu noch der Tatsache gegenüber, da Regierung, Volksvertretung und in ganz besonders lobenswerter Weise selbst kleine Gemeinden ihr Möglichstes tun, drückende Zustände zu beheben. Und wer hat das plötzliche Hereinbrechen der vielen Unannehmlichkeiten verschuldet, wer anders als der Urheber des durch Jahre dauernden ekeln Geschreies, daß die bad. Volksschule hinter der Necklenburgs in der Leistungsfähigkeit rangiere. Das war jederzeit eine blanke Unwahrheit. Aber daß dieser und derselbe Mann sich in Dortmund als berechtigter Kritiker des bad. Schulwesens vorstellte, das begreife wer es begreifen kann. So stattete man den Dank an die Regierung ab, welche dem Klagerufe vielleicht nur zu willig und zu rasch Gehör geschenkt hat. Endlich vergleiche man die Sprache gegen die Urheber der Petition mit der, in der man sich selbst riesig gefiel. Da hört denn doch wohl Verschiedenes auf, was man sonst zu missen nicht gewohnt ist.

Landtag und Mittelschule.

Gegen das Uebermaß im Alkoholgenuß richtet sich der Abgeordnete mit folgenden Worten:

„Was den Alkohol betrifft, so habe ich bei den Irrenanstalten“ den Wunsch ausgesprochen, man möchte Wandtafeln in den Schulen aufhängen, aus denen zu ersehen ist, wie der Alkohol, in übertriebenen Mengen genossen, auf die menschlichen Organe wirkt, und ich habe nicht gewußt, daß derartige Tafeln schon existieren. In der Staatsdruckerei zu Wien, Lehrmittelzentrale, Wärtortor 6, können diese Tafeln bezogen werden. Man kann nicht schroff genug darauf hinweisen, daß (ich will das hier bei dieser Gelegenheit tun, wo die Fachmänner in unserer Mitte anwesend sind) alle Moralpredigten über Alkohol keinen Schuß Pulver wert sind, daß sie im Gegenteil eher das Gegenteil von dem erzeugen, was beabsichtigt wird, wenn nicht neben und sogar vor diesen Moralpredigten der Anschauungsunterricht steht, der dem Kind klar zeigt: Das hast du zu erwarten an deinem Körper, wenn du dich dem Alkoholgenuß in mäßigem oder in unmäßigem Grade hingibst, so ist es Anderen gegangen. Dann erst macht die Moralpredigt Eindruck, sonst aber geht sie über das Begriffsvermögen des Kindes einfach hinaus. Und der Begriff Schlechtigkeit und dergleichen ist bei den Kindern nicht gut anwendbar, weil die Kinder eben auch nicht blind in der Welt herumlaufen, sondern sehen, wie der Lehrer, der Geistliche, der Vater und die Mutter selbst sich an das Verbot, den Alkohol mäßig zu genießen, nicht halten und es sich gleichfalls schwer verbitten würden, als schlechte Menschen angesprochen zu werden. Die Alkoholaßtinenten haben sich verkehrt gefühlt durch eine Aeußerung, die ich bei der damaligen Gelegenheit getan habe. Ich glaube aber mit Unrecht. Ich wehre mich dagegen, daß jeder, der nicht Abstinenz ist, einfach als Alkoholiker bezeichnet wird. Das ist eine Annäherung, die eben nicht begründet ist, und die Schriften, die die Herren uns daraufhin zugesandt haben, geben meiner Behauptung vollständig recht. Da wird ganz gemüthlich ausgesprochen, ja gewiß, in mäßigen Grenzen ist der Alkoholgenuß nicht schädlich, aber wenn wir das sagen, dann erzielen wir keine Erfolge, und deshalb müssen wir für vollständige Abstinenz eintreten. Das ist aber doch schon mehr Fanatismus, wenn man dann von Jedem ohne weiteres verlangen will, daß er sich nun auch auf den Boden vollkommener Abstinenz stellen soll, weil die Herren auf einem anderen Weg nicht zu ihrem eigentlichen Ziele, der Mäßigkeit, gelangen können. Wenn man da von einer Annäherung spricht und sich verbittet, seiner Familie und seinen Kindern gegenüber öffentlich deshalb als Alkoholiker bezeichnet zu werden, weil man in mäßigen Grenzen den Alkoholgenuß für etwas Verwerfliches nicht zu halten geneigt ist, so ist man, glaube ich, vollkommen in seinem Recht, und ich bin jederzeit bereit, für meinen damaligen Ausspruch auch an jeder anderen Stelle einzutreten.“

Wir geben gerne zu, daß lange Ausführungen im Unterricht, die sich gegen den Alkoholgenuß wenden und die der Redner „Moralpredigten“ nennt, wenig Wert haben; auf ungefähr gleicher Stufe der Wirksamkeit dürfte das Vorzeigen der durch übermäßigen Alkoholgenuß erzeugten Deformität der Körperorgane sein. Einmal kann die Sache

angesehen werden; der dauernde Anblick wirkt höchst abstoßend auf jedes auch nur wenig zum ästhetischen Empfinden veranlagte Gemüt, und der Geist widerstrebt naturgemäß der Reproduktion derartiger Eindrücke. Aber das Leben bietet leider den Kindern ergreifende Bilder des entsetzlichen Unglücks, das der Alkohol anrichtet, Bilder denen sie sich niemals völlig entziehen können, worauf sie selbst oft weit mehr als nur Staffage bedeuten; es sind die Bilder der eigenen Lebenserinnerung und diese taftvoll dem Bewußtsein wachgerufen und religiös-moralisch gewertet, erzeugen einzig den nachhaltigen Eindruck, ohne den der Unterricht eben einer Zeitvergeudung nahekommt. Die Erzählung von Noe ist nicht veraltet, kann nicht veralten, ist überaus modern und sein Fluch über Cham dürfte besonders heute der hingebungsvollsten unterrichtlichen Verwertung würdig sein. „Wo ihr pakt, da ist es interessant“; aber einen Blick muß man dafür haben. Wo aber der Blick für den eminenten Wert des konfessionellen Religionsunterrichts fehlt, Abneigung dagegen besteht, legt man die wirkungsvollsten Waffen im Kampfe gegen die Unsitlichkeit nieder und greift zu Spielzeug, von dessen geringem Werte dem Schüler selbst eine Ahnung aufgeht, so daß er mehr mit Mitleid als mit Achtung seinen Lehrer täglich das Danaidenfaß füllen sieht. (Fortf. folgt.)

Landtag und Volksschule.

Der Zucht nun bleibt die Aufgabe vorbehalten, den Zögling zur sittlichen Freiheit zu führen. Dem Sittengesetz muß gehorcht werden. Aber warum? Weil es der Lehrer so haben will? Häßlicher Zwang. Er läßt sich leidlich aufrecht erhalten als Anfangsmaßnahme der Regierung. Als dauernde Willkürmaßregel aufgefäßt und erkannt, wendet sich die Abneigung des Schülers gegen ihn, erregt den passiven Widerstand welcher bei kräftigen Naturen sich leicht aktiv als Trotz offenbart. Damit wäre die Erziehung als völlig gescheitert anzusehen.

Dem Sittengesetz muß gehorcht werden. Aber sein normativer Charakter darf unter keinen Umständen nur als Ausfluß, als Forderung der Willkür des Lehrers erscheinen. Es muß mit dem Gebot dem Kinde die Einsicht in die Rechtmäßigkeit des Gebotes, in die Zweckmäßigkeit, in das allein Verständige und Vernunftgemäße und vollendet Schöne des Gebotes nach dem Maße seine geistigen Auffassungskräfte vermittelt werden. Die Rechtmäßigkeit aber liegt nur begründet in der höchsten Autorität, im Dasein und in der Willensfundgebung des allmächtigen und allgerechten Gottes. Das Ziel und Kriterium des Gebotes ist die Gottseligkeit, ausgedrückt in den Worten: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Die Vollkommenheit bedingt die Dienstbarmachung der sich stets steigenden Kräfte des Geistes und Körpers dem Streben nach dem höchsten Ziele. Das ureigenste Prinzip des Christentums ist somit der wahre Fortschritt. Der einzige Lehrer der Sittlichkeit bleibt für alle Zeiten Jesus Christus. Seine großartige Heilsanstalt, einzig würdig des Lehrers, ist die Kirche. Mit der Kirche verjagt man Christus, mit Christus die Autorität des Sittengesetzes aus der Erziehung und im Bereiche der subjektiven Meinung welken alle Blütenkeime des geistigen Lebens dahin.

Welch' prächtige, welch' kaptivierende Gestalten umgaben den römischen Kaiser Augustus! Welchen Nutzen aber zog das Sittenleben der Weltstadt aus der feingeistigen Athmosphäre die sie umwehte? Wo des Kaisers Gefährten in weisem Maßhalten Epikurs Lehre zum Wohlleben betätigten, da durfte der große Haufe ohne Scheu Kristipp's Schweine hüten; aber bald war man des sorgsam Abwä-

gens von Lust und Leid herzlich satt, und die groben Genüsse der Plebs faszinierten Berg und Tal in der Hauptstadt des Römerreiches. Jetzt jagten Kaiser mit Nadeln die Fliegen des goldenen Palastes, wünschten den ungezählten Millionen des Römerreiches nur einen Hals, um eine imposante Henkerarbeit mit einem Schwertschlag verrichten zu können, oder rührten als sorgfältig gebildete Männer die Saiten der Leier zu dem frechverübten eigenen Verbrechen. Und näher der Gegenwart! Von der Dirne beugt sich das Knie in den einst heiligen Räumen von Notre Dame in Paris, „komm' her! marsch ins Bett, Wolf“, ruft der elende Schustererzieher dem unglücklichsten aller Königsjöhne in jeder Stunde der Nacht zu, und die bedauernswerteste aller Fürstinnen, die Mutter dieses Sohnes, muß die physischen Bedürfnisse vor roher Männer-Blicken verrichten. So unsagbar tief kann die sittliche Praxis sinken, wenn ihre Motive der Willkür und dem Geschmade entspringen. Und heute? Der Pessimus muß im Strick das Werkzeug der idealsten Lebensverrichtung sehen, während der blinde Verehrer der schrankenlos waltenden Kraft als stolzer Gebieter von jenseits von Gut und Böse auf die seufzende Kreatur in Menschengestalt mit wüchtigem Tritt den grausamen Fuß setzt.

Die Schutzmauern der sittlichen Würde der Menschheit führt einzig das positive, konfessionelle Christentum auf. Da schwindet die Willkür und das Gebot, dem auch der Erzieher und, wenn er den Namen verdienen will, er in erster Reihe sich beugt, ersticht in den weitaus meisten Fällen Widerwillen und Trotz; denn der Gottheit Ahnen berührt die kindliche Seele.

Aber es gibt doch dunkle Stunden im Seelenleben des Kindes. Der Eigensinn, die Laune beherrscht den sonst so liebenswürdigen Geist. Warum? „Weil ich verdrießlich bin, bin ich verdrießlich“. „Ach, laßt den Engel; in wenigen Stunden wird er herzlich sein.“ Möglich. Aber die trüben Stunden kehren wieder, immer häufiger, immer von längerer Dauer. Die Eiterngüte hat der Kindeslaune schon längst das Feld geräumt. Ein Tyrann ist entstanden sich und andern zur Last. Fragt nach der Ursache des Unglücks im Hause, in der Ehe, der Frauenlaune, der Männerrohheit, des Eintritts in das Irrenhaus, des materiellen und psychischen Bankrotts! In vielen, vielen Fällen läßt sich der die Ursachen verbindende Faden zurückführen auf Laune und Eigensinn im Kindesalter, die zur rechten Zeit ihren Meister nicht fanden. Dürfte es nicht auch ratjam sein, im Verbrecher von Allenstein, nach dieser möglichen Genesis schwerer glaublicher Frauenerzentrizität zu suchen, die das arme Geschöpf mehr als zur Hälfte entlastete. Wer weiß? wer weiß?

Aber der christliche Vater und Erzieher räumt nicht vor der Laune das Feld. Ihn hindert das göttliche Sittengebot; er nimmt Glück und Seele des Kindes nicht auf sein Gewissen. Geht es nicht anders, so tritt auch die Rute in ihr Recht. Und die Wirkung? Kein Vater, keine Mutter wird mehr geliebt als die Eltern, welche zu rechter Stunde zu strafen wissen, das ist dann, wenn das Bedürfnis wirklich vorliegt. Nicht der Fank, der Friede wohnt in solchem Hause. Bald schämt sich das Kind seines häßlichen Wesens, und nun ist es wirklich das liebenswürdige Geschöpf, an dem Engel und Menschen ihre Freude haben. Bewahrt der Jugend das Paradies der Kindheit, indem ihr die Launenhaftigkeit bannt, aber bannt sie zuerst und vor allem durch Einsicht in euch selbst, sonst habt ihr das Recht zur Strafe verwirkt. Wie oft schon hörten wir Eltern klagen, wie oft schon vernahmen wir die gräßlichsten Vorwürfe misratener Kinder gegen ihre Eltern, weil sie zur rechten Zeit nicht strafen konnten; sie predigten viel; viel zu viel; aber sie konnten den Liebling nicht strafen. „Bieget den Baum, wenn er jung ist: das habt ihr wissen sollen; ihr seid mein Unglück“ sagte der Bauernsohn, nachdem er wegen der ver-

weigerten Mark das ganze Dorf angezündet hatte. „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn.“ (Fortf. folgt.)

Rundschau.

Gehaltsfrage: Wir haben in der letzten Nummer untersucht, welche Folgen die Annahme der Resolution Kolb und Genossen für die bad. Lehrerschaft nach sich zöge und gefunden, daß keineswegs nur finanzielle Vorteile in Aussicht ständen, sondern auch teilweise recht tiefgehende Nachteile, so daß es sich für den Augenblick ziemlich schwer entscheiden läßt, nach welcher Seite sich die Waagschale neigte. Die Ordnung der Gehälter der Lehrer der Städteordnung müßte den Kommunalverwaltungen überlassen bleiben, und diese müßten, abgesehen von Mannheim, bedeutende Mehrleistungen aufbringen. Das wäre zweifellos für die in Betracht kommenden Lehrer nur zu begrüßen. Aber ob die Städte dies auch ohne Staatszuschuß tun werden, bleibt eine zweite recht wichtige Frage, und ob sich aus dem Eintritt dieser Eventualität für die bevorstehende Abänderung des E. U. G. Konsequenzen ergeben, kann man nicht wissen. Ohne Zweifel muß die Lehrerschaft wieder Ausnahmemaßnahmen unterworfen werden, damit die bedenklichsten Schädigungen hinsichtlich der Besoldungsfrage und der Bemessung des Gehältes der Hauptlehrerinnen vermieden werden, und da mit der Wohnung sehr oft ein Garten verbunden ist, läßt es sich auch nach dieser Hinsicht vorerst nicht behaupten, daß alles zur Zufriedenheit der Lehrer überhaupt geregelt werden kann. Die Landlehrer zerfielen in zwei Klassen mit einem Gehaltsunterschied von 800 Mark. Ob dies der Stärkung des gegenseitigen Einvernehmens unter Kollegen an denselben Schulorte besonders dienlich wäre, darüber kann man bloß Vermutungen hegen, wie auch über die Frage, ob die Gründe des Verharrens in der zweiten Gehaltsklasse von den Beteiligten je anders als Maßnahmen ungerechter Beurteilung und skandalöser Behandlung angesehen würden, woraus die Schule doch nur geringe Vorteile ziehen könnte. Dieser Punkt muß jedenfalls gebührend ins Auge gefaßt werden. Merkwürdig verhält sich diesen Dingen gegenüber das Streben der preussischen Lehrer, für Stadt und Land, für den Osten und Westen dieselben Gehaltsätze zu erringen. Doch streiten unter der Oberfläche zweifellos auch die verschiedensten Meinungen.

Wir lassen uns immer durch eine sachliche Darlegung, wenn sie mit überlegenen Gründen gestützt wird, eines Besseren überzeugen, müssen aber einstweilen uns für die Angleichung unserer Bezüge an die der entsprechenden Mittelbeamten unter der Voraussetzung aussprechen, daß jede weitere gehaltliche Besserstellung der Beamten des Tarifs ganz von selbst eine gleichwertige für die Lehrerschaft im Gefolge hat. Eine derartige Regelung der Gehaltsfrage läßt sich zweifellos erreichen, zumal die Regierung eine Erhöhung der Beitragsquote leistungsfähiger Gemeinden ins Auge faßt, und eine Mobilisierung der Lehrergegendie Regierung hätte zur Zeit keinen vernünftigen Grund, wenn auch die Verschiebung unserer Gehaltsregulierung bitter empfunden werden muß. Aber wie immer auch die Dinge liegen, die Mobilisierung einer Beamtenklasse gegen die Regierung stellt sich immer und unter allen Umständen als ein zweischneidiges Schwert und öffentliches Unglück dar, und es kann nur der Ausfluß politischer Unreife und Verblendung sein, wenn angenommen und so gehandelt wird, als ob sich das Verhältnis, das zwischen Regierung und politischen Parteien bestehen kann, sich unter allen Umständen auf die Beziehungen einer Beamtenklasse zur Regierung übertragen ließe. Die Folgen müßten diese Unmöglichkeit klar genug darlegen; denn wenn irgendwo,

so heißt es hier mit gutem Grunde: Si duo faciunt idem, non est idem, wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

Gehen wir nun über zu den weiteren Ausführungen des Herrn Abgeordneten Kolb:

„Was die Stellung der Regierung zu der Einreihung der Lehrer in den Gehaltstaxen betrifft, so halte ich diese Stellung für eine vollständig unhaltbare. Der Herr Abg. Dr. Wilkens hat gestern davon gesprochen, daß es prinzipielle Bedenken seien, die die Regierung vorbringe. Ich glaube, diese prinzipiellen Bedenken sind nur ein Vorwand, hinter dem die Regierung ihre finanziellen Bedenken verschauelt. Diese prinzipiellen Bedenken sind ja gar nicht logisch stichhaltig, der Standpunkt der Regierung kann ja gar nicht aufrecht erhalten werden, denn es ist nicht richtig, was sie sagt, daß der Volksschullehrer Gemeindebeamter sei. Er ist kein Gemeindebeamter, er war es niemals und kann es nach den bestehenden Bestimmungen des Gesetzes auch gar nicht sein: Der Staat erzieht die Volksschullehrer, der Staat stellt sie an, der Staat bezahlt sie in der Hauptsache, der Staat maßregelt sie, der Staat diszipliniert, entläßt und pensioniert sie! Wo ist also der Gemeindebeamte? Er existiert in dieser Beziehung gar nicht.“

Die amtlichen Befugnisse des Staates gegenüber den Lehrern hat Herr Kolb richtig angegeben; aber damit sind nicht auch die Beziehungen zwischen Gemeinde, Schule und Lehrer erschöpfend dargestellt oder auch nur erwähnt. Die Bande zwischen Gemeinde und Schule völlig zu lösen kann nicht im Interesse des Staates liegen ebenso wenig läßt sich die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme juristisch nachweisen; denn die Gemeinde ist an der Schule in finanzieller Hinsicht weitgehend, in allgemein ethischer Hinsicht noch viel weitgehender interessiert. Ein weiteres Abbrechen der Lehrerlast von der Gemeinde in die Interessensphäre des Staates ist fast gleichbedeutend mit einer Erhöhung des Einflusses der politischen Parteien auf die Lehrerlast. Das mag für manche eine recht verlockende Erscheinung sein; allein wir müßten sie im Interesse des Lehrerstandes und der glücklichen Lösung der ihm obliegenden Aufgabe beklagen. Der Herbeismus im französischen Lehrerstande, der Zwiespalt zwischen dem Volksempfinden und dem politischen Radikalismus der Lehrer ist nachgerade zu einem solchen Grade ausgewachsen, daß Partei, Lehrer und Unterrichtsminister auf der einen Seite, die Väter der Kinder auf der anderen Seite einander in unüberbrückbarem Zwist gegenüberstehen, und die Regierung des Landes keine Rechtsautorität mehr findet, welche die schreienden Verletzungen des Natur- und positiven Rechts in Schutz zu nehmen wagen würde, weil das nur auf Kosten des wissenschaftlichen Rufes und der Selbstachtung geschehen könnte. Solche Zustände können wir nicht brauchen, wenn nicht die Volksschule das Mark der Nation statt zu stärken vernichten sollte; darum darf der Lehrerstand sie nicht aus politischen Aspirationen den politischen Parteien überliefern wollen, sondern sie dienen dem großen Ganzen, indem sie liebend die Bedürfnisse der Individuen, der Familien, und der Gemeinden erforscht und im edlen Dienste der Abhilfe dieser Bedürfnisse innerhalb des ihr gesetzlich umgrenzten und bestimmten Arbeitsfeldes sich zu einem der unentbehrlichsten Institute des Staates und zum köstlichsten Kleinod des Volkes auswachsen. Das ist zugleich Selbsthilfe vorzüglichster Art. Man mag uns entseuen, was immer man will, wir kennen die badische Bevölkerung hinreichend, um laoen zu dürfen, eine von diesen Tendenzen belebte Volksschule hat die öffentliche Wertschätzung nicht zu suchen, sondern diese komme ihr in jedem erwünschten Maße entgegen.

Wenn das heute nicht der Fall ist so liegen die Gründe dafür vielleicht näher, als man gemeinlich meint. Um zum ersten Schritt zum Guten zu gelangen, möchten wir allen zurufen: „Laßt fahren das Mißtrauen und lernet einander verstehen! Betrachten wir nicht alles durch die

Brille der Politik, die dem Licht der natürlichen Verhältnisse so oft keinen Durchgang gewährt und Menschen und Verhältnisse werden um vieles besser, weil natürlich richtig beurteilt, erscheinen.

Daß dabei an einzelnen Schulorten äußerst beklagenswerte Verhältnisse bestehen können, wo der Lehrer viel Ungerechtes leidet, wird sich nie ganz vermeiden lassen. Zu wünschen ist dann nur, daß die Regierung nach Erkenntnis der Rechtslage ungesäumt und kraftvoll ihre Entscheidungen treffe und auf Durchführung beharre.

Berrant: In Nr. 29 der Bad. Schulzeitung lesen wir folgende Abschiedsrede einer schwach gewordenen Loyalität:

Eigene Gedanken. Es ist Sonntag, Sonntag nach Großherzogs Geburtstag. Eine kirchliche Geburtstagsfeier findet heute statt. Frühe stehe ich an dem schönen Sonntagmorgen auf, sehe mich ins Gartenhaus und — sinne lange. — Es geziemt sich, das verliehene Verdienstkreuz heute anzulegen. Ich gebe in die Wohnung hinauf und kleide mich festlich an. Es rieht mich wieder in den Garten. Ein eigentümliches Gefühl bemächtigt sich jetzt meines Innern — wehmütig werde ich gestimmt — die Augen werden feucht — durchgekämpfte Sorgen und Entbehrungen kehren in Gedanken wieder.

Ich kann nicht, ich kann nicht zur Kirche! Das Verdienstkreuz macht mir heute keine Freude: Ich kann's heute nicht tragen! Bald 50 Dienstjahre und nicht einmal Brot genug und noch nicht den Höchstgehalt! — Die Glocken läuten zusammen! Sie stimmen mich noch trauriger. Ihr Klang kann mich heute nicht zum Gotteshause rufen.

Ich muß zu Hause bleiben! Die Kämpfe und Enttäuschungen, die Pflichttreue und Vaterlandsliebe des badischen Lehrerstandes stehen vor meinen Augen und nehmen meine Sinne gefangen. Ich kann den Geburtstag des Großherzogs weder weltlich, noch kirchlich mitfeiern, ungeachtet meiner Liebe zu Fürst und Vaterland. Ein innerlich Gedrückter und Abgehämter paßt nicht in den Kreis Fröhlicher.

Die ungerechte Zurück- und Beiseitsetzung des bad. Lehrerstandes kostet schwer auf mir und meiner Familie. Die Sorgen haben mich vor der Zeit alt gemacht, und heute noch beugen sie mir gar oft das graue Haupt.

Doch, sei männlich und sei stark.

Ein alter Lehrer.

„Sei männlich, sei stark“, ganz vorzüglich, aber etwas männlicher, etwas stärker als in vorliegendem Falle. Wenn der alte Lehrer, statt lange nachzujinnen, ein Stündchen länger geschlafen, dann sich herzhast in den mit dem Verdienstkreuz geschmückten Frack geworfen und im Gotteshause zur Erbauung der Gemeinde kräftige, andachtsvolle Gebete für unseren anädigen Landesfürsten und sein mit dem badischen Lande so herzerfreuend verwachsen, ruhmvoller Staat zum Allmächtigen emporgesandt hätte, in welcher vorzüglicher Gesellschaft hätte da sein Geist verweilt! „Man steht in des höheren Herren Pflicht, man gehorcht der obehietenden Stunde“, singt der Sängler zu seiner Saite Gold. Dann aber in den „Abler“ und ein Viertel vom Bessen und zu cuter leht noch eins; denn „hätten wir Lehrer den Schiller nicht, wir wären um Hunderte ärmer.“ Zu einem Schöppchen aber langt's immer noch, besonders am Festtag unseres Großherzogs.

Die Neue. Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen oder umgekehrt. Findet sich da in der sonst sehr zahm gehaltenen Nr. 30 im Briefkasten folgender Gemütsbalsam:

B. Daß Sie an Großherzogsgeburtstag nicht in das eine halbe Stunde entfernte Kirchdorf zum Gottesdienst gegangen sind, kann Ihnen niemand verargen. Dem betr. Herrn können Sie ohne weiteres in der angedeuteten Weise dienen:

Ja, wo fehlte es denn? Regte sich das Zipperlein im Fuß oder der Schmerz im Gedärme oder kehrte Pöppele vom Krähentredend zu Haus, und kein Mensch wird das verargen. Aber wenn diese Entschlüsse der großen Oeffentlichkeit verkündigt werden müssen, wo bleibt denn das Bülletin, das ihnen zur Unterlage dient? Sonst ist es doch wohl selbstverständlich, daß, von religiösen Verpflichtungen völlig abgesehen, der Lehrer dadurch zu erkennen gibt, daß er die Ehre, dem Staate zu dienen, zu schätzen weiß, indem er in

üblicher Weise den Geburtstag der erhabenen Person auch kirchlich feiert, in der der Staat repräsentiert wird. Ein schwerfälliges Verständnis in der Erfüllung dieser Pflichten schädigt unsere Standesehre aufs tiefgehendste in den Augen eines jeden Mannes von Erziehung und natürlich klarem Denken. Hinaus hin und wieder aus der einseitigen Lebens- und Berufsanschauung, wie sie unsere radikale Schulpresse in geradezu anämisch-heftiger Form verkündet, hinein mit dem Mann ins volle Menschenleben; man kann von manchen Schrüllen genesen, und — es ist höchste Zeit dazu.

Eine andere Auffassung für das, was dem Lehrerstande ziemt oder nicht, bringt die protestantische Redaktion der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung gewöhnheitsmäßig zum Ausdruck, so daß dieses sehr achtungswerte Blatt mit unsern zwei (?) radikalen Schulblättern gar nicht verglichen werden kann, wenn ihm nicht zum Vorneherein bitteres Unrecht geschehen soll. Dieser von uns sehr geachteten pädagogischen Zeitung entnehmen wir die nachstehenden interessanten und beachtenswerten Zeilen:

„Jedenfalls ist es das Gegenteil von Idealismus, die „ideale Gesinnung“ von der nächsten Befoldungserhöhung abhängig zu machen. Idealist sein, heißt Opfer bringen, andern und sich selbst, von seinen niederen Bedürfnissen etwas abmarken, um seine höheren zu befriedigen und zu entwickeln. Gerade in der dürftigsten Lage treten uns oft die herrlichsten Blüten des Idealismus entgegen.

Mit geheimer Freude gedenke ich immer eines Charakterbildes, das uns Friedrich Heibel in seinen Tagebüchern hinterlassen hat. Mit wenigen markanten Strichen zeichnet er uns da einen Idealisten vom reinsten Wasser, einen Mann, der ihn einst in Wien besucht hat und von dem er uns ein Miniaturbildchen liefert, das ich seitdem wie einen wertvollen Besitz unbergänglich im Gemüte mit mir herumtrage. Ich lasse den Dichter selber reden. Unterm 12. Juli 1848 finden wir folgenden Tagebucheintrag:

„Schullehrer Paul Gamsjäger aus Raxwald bei Reichenau. 26 Jahre nicht in Wien. Jetzt, um sich Zähne einsetzen zu lassen, Klopstocks Messias zu kaufen und ein Buch mit Leichenreden aufzutreiben, die er immer statt des Pfarrers halten muß. Schenkte ihm Cecile Hermann und Dorothea. Nührendes Bild des Vorwärtstreibens aus dem äußersten Vorhof in den Tempel der Wissenschaft. Die ganze Bildung aus der Bibel gezogen, immer Sprüche im Munde, aber nur, wo sie aufs beste paßten. „In alle Ewigkeit möchte ich nichts als Schullehrer sein. Freilich nur 400 fl. Schein jährliches Gehalt. Aber wenn der Herr mich fragte: Hat's dir je gemangelt? so müßte ich mit Beschämung antworten: Nein, Herr!“ — Nicht um die Welt hätte ich gegen diesen würdigen Alten ein Wort gegen die Religion gesagt! Große, eisenbeschlagene Schuh, grüner Rock und dito Kappe. War bei uns zum Kaffee. Gefiel eben so sehr meiner lieben Frau.“

Ich habe dieses reizende Charakterbildchen, das wir dem großen Dramatiker und seltenen Menschen verdanken, so ausführlich betrachtet, weil mir scheint, es sind Werte darin enthalten, die unter uns im Schwinden begriffen sind. Verschiedenes habe ich schon berührt: Was wir hier in schönster Blüte finden, das ist der Berufsidealismus, der höher steht als der Vereinsidealismus. Wahrhaftig, wenn ich so allwöchentlich die vierzig, fünfzig pädagogischen Zeitungen durchsehe — nicht die angenehmste Seite des Redakteurberufes! — und ich finde Klagen über Klagen, daß unsere Stellung doch eigentlich eine hundserbärmliche sei, und man müsse den Knaben dringend abraten, sich dem Lehrerberufe zuzuwenden, so steigt immer in mir die stille, bange Frage auf: „Ja, lieben wir denn eigentlich unsern Beruf noch?“ Daß es Einzelne gibt, die ihn lieben, daran zweifle ich nicht; Gott sei Dank kenne ich sogar deren persönliche. Aber sie sind erschreckend in der Minderzahl: das Gros scheint zu meinen, daß es so ziemlich der elendeste Beruf sei, den es gibt. Dies spricht sich auch darin aus, daß nur wenige Lehrer ihre Söhne selbst wieder Lehrer werden lassen. Sie lassen sie studieren, oder, wenn es dazu im Kopfe oder in der Tasche oder in beidem nicht langt, lieber zur Post, zum Handel, zur Bank, zum Handwerk oder sonst wohin übertreten; nur Lehrer sollen sie nicht werden. Ich sprach einmal mit einem Kollegen, noch dazu einem im Vereinsleben mitten Drinstehenden, ob er seine Jungen auch Lehrer werden lassen wollte? Und er antwortete mir in rohem Sarkasmus: „Lieber knallt' ich sie vor die Wand!“ Ich nehme an, daß das bloß in einer Stunde besonderen Unmuts gesprochen war. Aber ist es nicht trotzdem entsetzlich? Mit welchen Gefühlen muß der wohl in seinem Verufe stehen und seine tägliche mühsame Arbeit an den Kinderseelen ausüben? Es tut wahrlich not, daß wir wieder mehr Auge gewinnen für die Lichtseiten unseres Berufs, die er denn doch auch noch hat! Man lese, man vertiefe sich zu diesen Zwecken in Romane wie „Semper der Jüngling“. Wie glücklich und von welch hohem Idealismus ist der gesteuert gewesene bei jenem hohen Lohn! Aber es scheint wirklich, als wenn die Begehrlichkeit auch hier mit der Befriedigung wüchse!

Doch wie? Darf ich es wagen, hier Zufriedenheit zu predigen? In allen deutschen Ländern sind die Lehrervereine, teilweise unter heißen Kämpfen, tätig, bei den Hochmögenden eine klingende Forderung der Lehrerberei zu bewirken, und auch in der Tat wird die Befoldungsfrage einen großen Teil der Verhandlungen in Anspruch nehmen. Wie reichte sich damit eine Mahnung zur Zufriedenheit zusammen? Und muß ich nicht riskieren, durch eine solche den Unwillen meiner Leser hervorzuwerfen, vielleicht gar zu gewärtigen, daß sie mir samt und sonders das Abonnement kündigen? Das ist alles richtig, und doch kommt mir unser Freund Gamsjäger nicht aus dem Sinn! Ist es nicht berechneter, so wie er sprechen zu können: Wie hat's mir gemangelt und sich dabei zu beruhigen? Kann man sich einen solchen Mann vorstellen mitten im Getriebe der „Arbeitspolitischen, der Gehaltskämpfe unserer Lehrervereine? Und kann wohl die Frage sein, auf welcher Seite das größere Glück zu finden ist? Und strast uns nicht unser eigenes Herz, solange noch ein Funken lebendigen Gottvertrauens in ihm glüht, für unser beständiges Sorgen, Klagen, Wünschen und Murren? Gibt es nicht so manchen Kreuzträger, der bei noch weit geringerem Einkommen Krankheit und Unglück in der Familie oder am eigenen Leibe zu tragen hat und uns durch eine nie verstiegende Seelenruhe und Geistesfreiheit, durch Geduld und Dankbarkeit beschämt? Haben nicht gerade wir Armenthumslehrer reichlich Gelegenheit, solche Existenzen kennen zu lernen, und sollten wir uns dadurch nicht mahnen lassen, mit unserm eigenen Lose zufrieden, mehr als zu Frieden zu sein? — Wirklich schöne Gedanken eines vornehm empfindenden Mannes.

Triumph der Wahrheit möchten wir die höchst erfreulichen persönlichen Erlebnisse nennen, welche Fortuna Herrn Privatdozent Dr. Foerster im Verkehr mit seinen Hörern kosten ließ, als der würdige Lehrer sich nicht entschließen konnte, den Boden seiner reichgesegneten Wirkjamkeit in Zürich zu verlassen, um einem ehrenvollen Ruf nach Prag zu folgen. Die Antwort auf die Frage aber, warum diese Fierde des Privatdozentenstandes nicht schon lange zum Professor avancierte, während seine Werke seinen Ruhm in fünf Erdteilen verkünden, läßt einige dunkle Punkte in dem Verhalten derer erkennen, welche sich besonders gern als Befürworter der Wissenschaft betrachteten. Punkte die unmöglich wissenschaftlich genannt werden können. Doch der geneigte Leser prüfe!

Zur Berufung Dr. Foerstlers in Zürich. Der Privatdozent am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich Dr. Foerster hat, wie schon gemeldet, einen ehrenvollen Ruf an die deutsche Universität Prag erhalten, wo ihm der Lehrstuhl für Pädagogik angeboten wurde. Foerster hat den Ruf dankend abgelehnt. In einer mit 500—600 Unterschriften versehenen Sympathieunterzeichnung von Studierenden beider Hochschulen und von Angehörigen der Lehrerschaft war Foerster gebeten worden, in Zürich zu bleiben. Die Adresse hat folgenden Wortlaut: „Wir Unterzeichneten haben von dem ehrenvollen Ruf gehört, der von der Universität Prag an Sie ergangen ist. Wir freuen uns über diese Anerkennung Ihres Verdienstes durch das Ausland und sprechen Ihnen unsern herzlichsten Glückwunsch dazu aus. Aber wir fürchten den uns drohenden Verlust und möchten uns so gern der Hoffnung hingeben, daß Sie sich entschließen könnten, in der Schweiz zu bleiben, wo Sie sich schon so viele Freunde und Verehrer erworben haben, die Ihren persönlichen Einfluß schwer vermissen werden. Wir ergreifen gern diese Gelegenheit, Sie unserer Sympathie zu versichern und Ihnen für Ihre Anregung und Ihr segensreiches Wirken aufs wärmste zu danken.“

Als Foerster nun jüngst seine Schlussvorlesung abhielt über die „Einführung in die platonische Philosophie“, drängten sich gegen zweihundert Zuhörer und Zuhörerinnen, darunter sehr viele Studierende beider Hochschulen, aber auch gereifte Männer und Frauen, in dem Hörsaal, einem der größten des Polytechnikums. Beim Eintritt wurde Dr. Foerster, im Hinblick auf die bekannt gewordene Ablehnung des ehrenvollen Rufes nach Prag, mit stürmischen Zeichen des Dankes und der Verehrung empfangen. Er begann seinen Vortrag damit, daß er in wenigen schlichten Worten seinen Dank aussprach für die ihm überreichte Adresse, die ihm warme Anerkennung seines Wirkens und den lebhaften Wunsch seines Bleibens ausdrückte, und fügte bei, er sehe darin nicht den Ausdruck einer unbedingten Zustimmung zu seinen Ansichten, sondern nur des Wunsches, daß neben andern Standpunkten auch der seinige an den hiesigen Anstalten sich geltend mache; der akademischen Jugend zieme allseitige ernste Prüfung und freie Entscheidung.

Foerstlers Name hat einen guten Klang eine weite Verbreitung. Seine Schriften sind in den Händen zahlreicher Pädagogen, Lehrer und Mütter. Seine „Jugendlehre“ ist innerhalb dreier Jahre schon in 30.000 Exemplaren abgesetzt worden. Seine Schriften sind bereits ins Italienische, Dänische, Schwedische, Russische, Polnische, Ungarische, Böhmisches, Holländische usw. übersetzt. Ins Französische werden sie von Prof. Bobet an der Akademie in Neuenburg übertragen, und eine englische Ausgabe ist in Vorbereitung. Sogar ins Spanische und Portugiesische werden sie jetzt übersetzt. In Zürich ist Dr. Foerster durch seine Vorlesungen, die er seit mehreren Jahren am

Polotechnikum und an der Universität hält, und überall in der Schweiz durch seine pädagogischen Vorträge und Kurse bekannt. Der Wert der pädagogischen Schriften Foersters, sowie seine hervorragende Begabung in Fragen der Erziehung kann von niemand in Abrede gestellt werden. Die Innerlichkeit und die Echtheit seines Wesens, die Stärke seiner Ueberzeugung, die Einfachheit und Klarheit seiner Werke haben Foerster nicht mit Unrecht einen schier internationalen Ruf gebracht. Sein tief sittlicher Ernst und seine Sachkenntnis sind rückhaltlos von der sachmännischen Kritik mit besonderem Nachdruck hervorgehoben worden, z. B. von dem angesehenen deutschen Pädagogen Professor Dr. Rein an der Universität Jena, dem Herausgeber der pädagogischen Enzyklopädie.

Ueber Foerster schreibt Gymnasialdirektor Professor Schneidewin in Berlin: „Ueber das Problem der Disziplin hat Foerster das Tiefste und Ausgiebigste beigebracht, was mir in der pädagogischen Literatur überhaupt bekannt ist.“ Mit großer Anerkennung sowohl für Foersters erzieherische Gedanken, als auch für seine Auffassung des in den letzten Jahren in den Vordergrund gerückten Problems der Sexualethik urteilt auch in einem besonderen Aufsätze der bekannte deutsche Philosoph Fried. Paulsen, Professor an der Berliner Universität. In der Schweiz wissen bewährte Schulmänner, wie z. B. der Oberseminardirektor Dr. Schneider in Bern, die fruchtbar wirkende Wirkung der pädagogischen Ideen Foersters voll auf zu würdigen. Dieser Schulmann schließt seine Beurteilung in den Berner Seminarblättern mit den Worten: „Foerster erfasst die Probleme in der Tiefe. Solche Schriften sind geeignet, Hochachtung für die theoretischen Untersuchungen pädagogischer Fragen zu gewinnen.“ Aber nicht bloß Schulmänner, sondern auch Geistliche, welcher Konfession sie auch angehören mögen, haben vielfache Anregung und Befruchtung aus Foersters Schriften geschöpft.

In Anbetracht einer solchen allgemeinen, günstigen und aner kennenden Beurteilung Foersters muß es um so mehr verwundern, daß der gefeierte Gelehrte es in Zürich bis heute bloß bis zum Privatdozenten gebracht hat: Den Grund hierfür verrät in aller Deutlichkeit das protestantische „Werner Tagblatt“, indem es die Frage aufrollt, warum Foerster noch immer nicht Professor geworden sei: „Wenn die Hochschule Zürich keinen Platz hat für den Mann, so würden wir uns glücklich schätzen, ihn zu gewinnen als Lehrer der Pädagogik an der Hochschule Bern. Die Hochschule in Zürich will doch keine konfessionell gefärbte, sondern eine sogenannte „frei“ Burg der Wissenschaft sein. Einen Dr. Foerster aber nimmt sie nicht an, weil er in freier Forschung zum Gottesglauben des Christentums zurückgekehrt ist und denselben ebenso gewandt verteidigt als manhaft bekennt.“

Das ist der Hauptgrund, warum die Züricher Hochschule Foerster unterdrückt, warum sich auch in Prag Stimmen gegen ihn gerichtet haben, weil Foerster in dem positiven Christentum die Grundlage aller Erziehungskunst und den Quell aller pädagogischer Weisheit erblickt. Wie im katholischen Bayern würden uns ebenfalls glücklich preisen, wenn Foerster einen Ruf an die Universität München erhielte, wo bis jetzt Professor Schnitzer das Fach der Pädagogik innehatte. Wir wünschen, daß Dr. Foerster in Bälde auch die ihm gebührende Anerkennung in Gestalt eines Professorenlehrsuhls erfahre, nachdem er sich bereits bei Hunderttausenden von Anhängern die höchste Dankbarkeit und Anerkennung erzwungen hat. Augsburg. Postzeitung.

Erfreuliches von unsern evangelischen Brüdern:

Ein „wirklich christlicher Lehrerverein“ wurde in Bremen gegründet. Der neue Verein nennt sich: „Verein evangelischer Lehrer und Schulfreunde.“ Ueber die Ziele desselben ist noch nichts bekannt. Das eine ist aber sicher, daß er, den Neuerungen in liberalen Zeitungen nach zu schließen, die freiheitlichen Bestrebungen des Deutschen Lehrervereins aufzuhalten sich angelegen sein lassen wird.

Ferner:

Eine große Schar von Lehrerinnen aus allen Teilen Deutschlands hatte sich in der Pfingstwoche in Kassel zur Vierten Tagung der Konferenz von Religionslehrerinnen versammelt, die am Montag nachmittags um 5 1/2 Uhr mit einem Eröffnungsgottesdienst in der Garnisonkirche begann. Nach dem Gottesdienst fand ein gemeinsames Abendessen und darauf eine öffentliche Mitgliederversammlung statt, in der die Vorsitzende, Fräulein Ludwig-Rena, einen Bericht aus der Arbeit der Gesamtkonferenz erstattete, dem die Berichte über die Tätigkeit der einzelnen Ortsgruppen sich anschlossen. Alle zeigten das erfreuliche Wachstum der Konferenz in allen Teilen Deutschlands. Die Versammlung trat darauf in einen angeregten und ernstesten Gedankenaustausch ein, der in einer kurzen Andacht von Herrn Generalsuperintendent Hoppe-Gildesheim ausklang.

Die Konferenz von Religionslehrerinnen ist nach dem Ausdruck von Hrl. Ludwig-Rena „eine Mobilmachung gegen die offenen und versteckten Feinde des Religionsu.“ (s. aut. D. N.) Aus dem Vortraa des Herrn Prof. Nhmels, in dem wir nur einen durchaus leidenschaftslos ausgesprochenen Satz nicht ganz gelassen lassen können, da er der Gnadenlehre unserer Kirche nicht völlig gerecht wird, heben wir besonders nachstehenden Passus hervor, den

wir besonders den Freunden und Freundinnen von Ellen Rey, dieser aber zu allererst, zu einem recht tief gehenden Studium empfehlen:

„Ein rechtes Ziel sucht die Ethik durch alle Systeme bisher vergeblich. Das Ziel in der Erreichung des Lustgefühls zu sehen, führt zu einer tierischen Moral; es genügt überhaupt kein subjektives Ziel. Einen höheren Standpunkt haben die utilitarischen Systeme, aber ihr Ziel, die Wohlfahrt möglichst vieler, führt zu der weiteren Frage, welches diese Wohlfahrt ist. Wird diese definiert als Wesensvollendung und vollendete Lebensbetätigung des Einzelnen, so ist bereits die Grenze der evolutionistischen Ethik erreicht. Es erhebt sich die Frage, welches das Ziel der Entwicklung des Menschen und der Menschheit denn eigentlich sei. Da ein solches nicht angegeben werden kann, muß man bei dem einfachen Gedanken einer immer steigenden Entwicklung stehen bleiben, von dem nun nicht deutlich gemacht werden kann, wie er eine Motivation für das sittliche Tun des Einzelnen zu werden vermag. So bleibt nur das Ziel, das die Offenbarung der Menschheit steckt. Das Reich Gottes ist das Ziel der Menschheit, der Mensch Gottes das Ziel des Einzelnen. Ebenso gibt das Christentum allein die Kraft zur Erreichung des Ziels; diese Kraft ist der Geist Gottes. Kein philosophisches System der Sittlichkeit kann deutlich machen, wie Egoismus und Altruismus zu versöhnen seien. Das Christentum zeigt es. Hingabe an Gott ist rechter Egoismus, dieser wirkt, und das ist der letzte rechter Altruismus, denn Gott kann man nur dienen, indem man dem Reiche Gottes dient. Die Notwendigkeit des sittlichen Tuns ergibt sich aus dem Ernst der Seligkeit und der Dauer der Gottesgemeinschaft. Die Religion, das Erleben der Gottesgemeinschaft, gewährleistet also das Darleben dieser Gemeinschaft in rechter Sittlichkeit.“

Auch mit Hrl. v. Tillich wird man sympathischeren können, wenn sie mit aller Entschiedenheit dem Vorurteil entgegentrat, als ob die theoretische Wissenschaft voraussetzungslos sein könne. Sie sei das weder in ihrer liberalen noch positiven Gestalt. (Die Sätze klingen eigentümlich im Munde einer Lehrerin. Aber der Leser wolle beachten, daß Hrl. v. Tillich gegenwärtig dem Studium der Theologie an der Universität Göttingen obliegt. Dies berücksichtigt, klinaen ihre Ausführungen nicht befremdlich und dürften wohl begründet sein. Für uns gilt der Satz: „Mulier taceat in ecclesia“ und so ist es recht. D. Red.)

Auch Fräulein Oberlehrerin Neuse nötigt uns Anerkennung ab, indem sie ausführte:

„Die Gegenwart hat nun von vielen Seiten die Forderung gebracht, mit dem bisherigen Katechismusunterricht zu brechen. Die Gründe hierfür sind zum Teil pädagogischer, zum Teil ethisch-theologischer Art. Sofern sie pädagogischer Art sind, haben sie zu einer Menae von Reformvorschlägen Anlaß gegeben, die jedoch an pädagogischen Merkmalen mindestens ebenso reich sind, wie die von ihnen bekämpfte traditionelle Methode.“

Das dürfte stimmen. Noch mancher prächtiae Gedanke wurde ausgesprochen. Wir können dabei nicht länger verweilen und wollen nur unsere Freude über diese Beweama unter unseren evangelischen Brüdern ausdrücken. Es ist nicht überall trostlos in unsern Tagen.

Württembergische Volksschulgesetzgebung.

Art. IV.

An die Stelle des Art. 9 Abs. 1 des Volksschulgesetzes vom 20. September tritt folgende Vorschrift:

„Diejenigen, denen die Sorge für die Person des Kindes zusteht, und ihre Stellvertreter (Erzieher, Lehr- und Dienstherren, Arbeitgeber) haben darüber zu wachen, daß die ihrer Obhut anbefohlenen Kinder gemäß Art. 4, 7 und 8 dieses Gesetzes sowie gemäß Art. 1 des Gesetzes vom 6. November 1888 betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen des Volksschulgesetzes („Reg.-Bl.“ S. 335), ferner gemäß Art. 2, 3 und 7 des Gesetzes vom 22. März 1895 betreffend die allgemeine Fortbildungsschule und die Sonntagschule usw. („Reg.-Bl.“ S. 77) die Volksschule und die allgemeine Fortbildungsschule oder die Sonntagschule regelmäßig besuchen. Im Fall der Zuwiderhandlung werden sie wegen ungeredtfertigter Schulversäumnisse der Kinder nach den für die Erlassung polizeilicher Strafverfügungen bestehenden Vorschriften für jeden einzelnen Fall mit Geldstrafe von 50 Pfennig bis zu 20 Mark bestraft. Geldstrafen, die den Betrag von einer Mark erreichen oder übersteigen, sind im Fall der Uneinbringlichkeit in Haft bis zu drei Tagen umzuwandeln. Für die Erlassung der Strafverfügungen sind die Ortsvorsteher innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnis zuständig. Im Fall eines beharrlichen Ungehorsams wird der Schulbesuch der Kinder durch die geeigneten Polizeimaßregeln bewirkt.“



Art. V.

Der Art. 1 des Art. 20a des Volksschulgesetzes vom 26. September 1836 (vergl. Art. 11 des Gesetzes vom 17. Juli 1905, „Reg.-Bl.“ S. 113) erhält folgende Fassung:

„Die zu einer gemeinschaftlichen Volksschule verbundenen Gemeinden oder Teilgemeinden bilden körperchaftliche Verbände im Sinn des Art. 184 der Gemeindeordnung vom 28. Juli 1906 („Reg.-Bl.“ S. 323).“

Art. VI.

An die Stelle des Art. 3 des Gesetzes vom 6. November 1858 treten unter gleichzeitiger Aufhebung des Art. 14 des Gesetzes vom 22. März 1895 („Reg.-Bl.“ S. 77) folgende Bestimmungen:

„Die Gemeinden oder Schulverbände sind befugt, für den Besuch der Volksschule mit Ausschluß der allgemeinen Fortbildungsschule und der Sonntagsschule ein Schulgeld im Rahmen von einer Mark bis zu 3 Mark für das Jahr zu erheben. Für den Besuch der Mittelschulen kann mit Genehmigung der Oberschulbehörde ein entsprechend höheres Schulgeld festgesetzt werden.“

Von der Entrichtung des Schulgeldes sind die Kinder unbemittelter Eltern ganz oder teilweise freizulassen. Die Entscheidung hierüber steht der Ortschulbehörde zu.

Die Kinder der an der Volksschule des Orts angestellten Lehrer sind vom Schulgelde frei.“

Die Bestimmungen über die Entrichtung von Schulgeld finden wir sehr gut. Das Nachwerfen von Wohlthaten, die Enthebung von selbstverständlichen Verpflichtungen, soweit diese nicht durch besondere Umstände geboten erscheint, demoralisiert. In unserer Sammelmappe findet sich die Begründung des ablehnenden Standpunktes des Stadtrats Mannheim gegenüber der Forderung vollständiger Unterrichtsmittelefreiheit. Vielleicht finden wir später einmal Raum, die ausgezeichnete Motivierung, wohl eine der letzten Amtshandlungen des genialen Oberbürgermeisters Beck, zu veröffentlichen.

Aus Baden. Die vierzehnte Generalversammlung des Badischen Lehrer-Witwen und Waisen-Stiftes findet am 26. September in der Aula der Höheren Mädterschule zu Bruchsal, nachmittags 2 1/2 Uhr beginnend, statt. Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Bericht der Vorbereitungscommission über die Vollmachten, 3. Bericht des Stiftsobmannes, 4. Bericht des Rechners, 5. Bericht des Prüfungsausschusses, 6. Festsetzung der Witwenbezüge, 7. Aenderung der Aufnahmebestimmungen hinsichtlich der Anmeldenden mit zurückgelegtem 30. Lebensjahr, 8. Beratung eingegangener Anträge. — Vollmachten sind bis 10. September an den Vorsitzenden der Vorbereitungscommission, Herrn Hauptlehrer L. Verberich, Bruchsal, Gattenstraße 26, zu senden. Gestorben den 30. Juni Jakob Sagendorp, Hauptlehrer a. D. in Ruitheim und Konrad Walter, geboren den 24. November 1861 zu Konstanz. Krebs in der Speiseröhre endete zu früh dieses Lehrerleben. Walter wirkte seit 1904 in Gutingen bei Pforzheim.

Konferenzanzeige. Mannheim-Heidelberg. Konferenz Samstag, den 1. August. Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Die Elektrizität in ihrer Verwendung in gewerblichen Betrieben, 3. Verschiedenes. Gäste willkommen. Der Vorf.

Kreis-Konferenz Waldshut-Konstanz. Die gemüthliche Zusammenkunft soll am Samstag, dem 22. August d. S., nachmittags in Singen stattfinden. Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß dieser Tag sämtlichen Konferenzmitgliedern angenehm ist. Nähere Mitteilung wird noch im Vereinsorgan erfolgen.

— Freier Aufsatz: Das Kamel hat breite Lagen; deshalb ist es ein Trampeltier. Aus seiner Wolle macht man Baumwolle. Sein Körper ist nicht plump, sondern eingezogen. Die Leute haben es als Lasttier erkannt. Bei manchen Völkern ist es sogar das beliebteste Haustier. Manchmal wird es jung geschlachtet. Es kann acht Tage

nichts trinken und verdurstet nicht, wenn es aber dann an ein Wasser kommt, geht es auch sobald nicht wieder weg. Bsl. Festschr.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Berger Julius, Unterlehrer in Rurg, wird Hauptlehrer in Brandenburg, A. Schönau. Kühltenthal, Eduard, Schulverwalter in Rümmlingen, A. Lörrach wird Hauptlehrer daselbst. Weber, Paul, Unterlehrer in Heiligkreuzsteinach, wird Hauptlehrer in Hammersteinbach, A. Neustadt.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Schirmer, Karl, von Hohentengen nach Waldum, A. Achern. Schmitt, Theodor, von Binzenhofen nach Hüfingen, A. Donaueschingen. Throm, Max, von Reichenbach, A. Lahr nach Nieslingen, A. Konstanz. Wiesel, Andreas, von Großherrischwand nach Eiersheim, A. Tauberbischofsheim. Zimmermann, Albert, von Schapbach nach Malsch, A. Ettlingen.

b. Unständige Lehrer:

Ader, Nikolaus, Unterlehrer in Bernau-Innertal, als Hilfslehrer nach Lembach, A. Bonndorf. Arnold, Emil, Hilfslehrer in Sandhofen, als Unterlehrer nach Neulufheim A. Schwezingen. Barth, Elisabeth, Hilfslehrerin in Pforzheim, wird Unterlehrerin daselbst. Bühler, Ernst, Schulverwalter, von Hamberg nach Güttingen, A. Konstanz. Ebel, Ludwig, Unterlehrer in Leimen, als Hilfslehrer nach Sandhausen, A. Heidelberg. Firn, Emma, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Bernau-Innertal, A. St. Blasien. Gärtner, Franz, als Hilfslehrer nach Söllingen, A. Durlach. Genß, Gustav, Unterlehrer von Dörlesberg nach Büchig, A. Breiten. Geris, Emil, Hilfslehrer in St. Georgen, A. Bilingen, wird Schulverwalter daselbst. Gottwald, Ernst, Unterlehrer, von Büchig, Amt Breiten, nach Lörrach. Heim, Franz, Unterlehrer in Grafenhausen, Amt Bonndorf, als Schulverwalter nach Haggenweier, Amt Bühl. Hirt, Erwin, Hilfslehrer in Kuppenheim, Amt Nastatt, wird Unterlehrer daselbst. Hoffmann, Erwin, Unterlehrer in Weinheim, wird Schulverwalter daselbst. Ritter, Friedrich, Schulverwalter in Schutterzell, Amt Lahr, wird Unterlehrer daselbst. Lang, Eugen, Hilfslehrer, von St. Leon nach Wiesental, Amt Bruchsal. Perch, Eberhard, Schulverwalter in Zell a. S., als Unterlehrer nach Oberkirch. Mauer, Ludwig, als Hilfslehrer nach Dietlingen, Amt Pforzheim. Mühlhaupt, Jakob, Hilfslehrer in Neunkirchen, als Unterlehrer nach Lauda, Amt Tauberbischofsheim. Müller, Bernhard, Schulverwalter, von Nieslingen nach Reichenbach, Amt Lahr. Noß, Wilhelm, Hilfslehrer, von Wöschbach nach Hochdorf, Amt Freiburg. Rudi, Elisabeth, Unterlehrerin in Neulufheim, als Schulverwalterin nach Weinheim. Rümmele, Julius, Unterlehrer in Birkendorf, Amt Bonndorf, wird Schulverwalter daselbst. Scheich, Marie, Schulverwalterin in Pfullendorf, als Unterlehrerin nach Diggeringen, Amt Konstanz. Schwarz, Oskar, Unterlehrer, von Schutterzell nach Dörlesberg, Amt Wertheim. Seel, Albert, Hilfslehrer in Redarbischofsheim, als Unterlehrer nach Leimen, Amt Heidelberg. Seeger, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Hemsbach, Amt Weinheim. Specht, Marie, Hilfslehrerin in Otersweier, Amt Bühl, wird Unterlehrerin daselbst. Sped, Hermann, Schulverwalter, von Hammersheim nach Burgberg, Amt Bilingen. Stärl, Adolf, Hilfslehrer, von Burbach nach Malsch, Amt Ettlingen. Stern, Rudolf, Hilfslehrer in Spöck, Amt Karlsruhe, wird Unterlehrer daselbst. Strigel, Bernhard, Schulverwalter, von Waldum nach Hohentengen, Amt Waldshut. Studer, Karl, als Schulverwalter nach Hamberg, Amt Pforzheim. Weber, Emil, Hilfslehrer, von Adolfszell nach Jnsfetten, Amt Waldshut. Winterhalter, Natalie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Grafenhausen, Amt Bonndorf.

3. In Ruhestand treten:

Bähr, Adolf, Hauptlehrer in Reichenbach, Amt Offenburg. Kähler, Julie, Hauptlehrerin an Höheren Mädterschule Heidelberg.

4. Aus dem Schuldienst treten aus:

Müller, Julius, Hauptlehrer in Neuhausen. Julius, Martha, Unterlehrerin in Amlingen.



Feuilleton.



Zug des Apostels Andreas zu den Germanen.

Staunend sah ich auf die Männer, erregte'ne Heldenbilder,
So die Greise, denn das Leben macht nicht schwächer sie, nur milder;
Auf der Frauen edlem Antlitz ruht der Himmelsstrahl der Treue,
Reich selbst auf gefurchter Stirne strahlt der Kinderliebe Weihe.
In den keuschen Jünglingsseelen unbegrenzte Schätze glühten,
Wunderreiche, die des zücht'gen Blickes Feuer stolz behüten;
Wie, nie hat so reine Berlen je die Meeresslut geborgen,
Wie die Unschuld dieser Jungfrau'n, Rosen gleich am Ostermorgen.
Und ich stand und staunte, lauschend, was das Wort des Herrn geböte;

Sieh! da strahlte durch die Waldnacht segnend Seine Morgenröte,
Seinen Willen wir verkündend — und ich bin der Jahre sieben,
Sieben gottesvolle Jahre bei dem treuen Volk geblieben.
Eichen heben ihre Kronen hohen Wolkten still entgegen,
Labung lebend; dankend grüßen sie den milden Frühlingsregen,
Sehnend auf zum Abendsterne schau'n die Blumen auf der Aue,
Duftend neigen sich die Aelche, dankend, reich erquickt vom Tau;
Nicht die Blüte, nicht die Eiche hat so froh den Tau genossen,
Wie der Gottesliebe diese Seelen selig sich erschlossen;
Deshalb, als vom Sternenspfade jene Stelle mir begegnet,
Stand ich stille, lange betend, daß dies Volk der Ewig'ge segnet.“

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Aus Schul- und Osterzeitung.
Studien von P. Adolf Innerkofler.

Adam:

„Mit beiden Händen strichst du dein Haar,
Dein volles sonnengoldnes aus dem Anlit
Und schautest wie verklärt zu Gott empor,
Und erst auf sein Geheiß auch rings um dich.
Mir schwellt das Herz, ich jauchzte: Du bist mein!
Dich zu umfassen hob ich schon die Arme —
Da überkam's mich, du wärst ja auch dein!
Und jagend ließ ich die erhob'nen Arme sinken.
Erst als er deine Hand in meine fügte,
Und deine Hand in meiner willig ruhte,
Wußt ich, du seiest mein und ich sei dein.“

Sie zeigt sich als das hold Bekehrungsfähige dem Manne gegenüber. Wie naiv, wie köstlich versteht sie zu fragen. So gibt sie dem Erkenntnistriebe des Mannes erst ein rechtes Genügen, den Genuß des Mitteilens. Sie muß seine Luft heben in der Lust des Mitgenießens. Sie hat seine Arbeit zu ergänzen.

Bist du mir doch Gehilfin,
Und wenn ich sinn' und schaffe, daß es gut,
Wirst du mir sagen, wie es schön auch werde.“

Sie hat sein Ideal zu sein, der er die ersten Früchte seiner Arbeit zu Füßen legt.

„Du, o Männin, sollst die erste sein,
Die von den Bäumen ist, die ich entwidert.“

Mit ihrer innigen Gegenliebe hat sie ihn erst zum vollen Genuße seiner Daseinsfreude zu bringen:

„O daß ich dich, Geliebter, wieder schaue,
Wie siehst du groß und leuchtend da, sein (Gottes) Abbild!“

Sie zeigt ihm, wo der Stein hinpaßt, der im Wege bloß stört. Und sie ist's wieder, die Adams Ueberlegenheit unumwunden anerkennt und anstaunt.

„Deiner zu bedürfen, macht mich froh.
Drum bleib' ich gern die Schwache.“ —

Und Adam gesteht:

„Schon daß du bist, verschönert mir die Welt,
Und seit du bist erst, scheint sie mir vollendet.“

Es rufet deine Schwachheit meine Stärke
Und herrschet über sie in Lieblichkeit.
O starke Schwachheit! —
O holde, sprich, wie oft soll ich dir's sagen,
Daß ich durch dich, mit dir erst ganzer Mensch,
Durch dich, mit dir erst meiner Kraft bewußt,
Um um dich minnend erst bin Mann geworden,
O süße Sorge, immer dein zu denken!
Und wäre hier auch alles mein, nur mein,
Was tät' ich wohl mit dieser Ueberfülle?
Was mit dem Gebedrange meiner Seele?
Was mit der Liebe, die ein Ziel begehrt?
Wo fänd' ich mich verstanden, wo empfunden,
Als nur in dir? Wem kann ich selbst mich geben?
Nur dir, die Gott mir gab, daß ich auch etwas
Von seiner Gebefähigkeit empfinde. —

Und beide sollen und wollen sich zu Gott erschwingen.
— Aber auch sie sehnt sich, Adam etwas „Eigenes“ zu geben.

Adam:

„Das wirst und sollst du — unserm Gott und mir:
Aus deinem süßen Leibe wirsd hervorgehn.“

Eva:

„Was kann das sein?“

Adam:

„Ein Mensch, ein Kindlein klein!“

Eva:

„Wunschschauer webst du . . . daß ich's schon umfinge!
Wie wollt' ichs hegen, o wie wollt' ich's pflegen! —
Vermittlerin des Lebens nann' er (Gott) mich . . .“

Adam:

„Und ich heiß' dann dich: Mutter der Lebend'gen!
Wie Wunderbares hat mit dir er vor!
Mit Scheu und Ehrfurcht muß ich dich betrachten.“

Ich glaube, auch dieses, das große Geheimnis der Mütterlichkeit im Weibe, hat wohl noch nie ein Dichter kürzer, plastischer und heiliger dargetan, als Glatky hier. Doch vor allem, sagt Adam, „Ruß erst sein (Gottes) Bild in uns recht deutlich werden.“ Dazu haben sie gemeinsam zu wirken. —

Eine Menge köstlicher Zitate ließe sich hier noch aussuchen. Besonders herrlich ist die Szene, wo Eva die Nachtigall trinkt und wo sie im Duell das erstmalig sich erquid und wo Adam in blühendster Romantik seinem Weibe holde, dichterische Minne singt. Doch ich habe obnehin schon zu weit vorgegriffen. — Kurz, ein wahres „Hohelied“ des Weibes hat uns Glatky in seiner Dichtung geboten.

Les pauvres gens.

Victor Hugo.

Il est nuit. La cabane est pauvre, mais bien close.
Le logis est plein d'ombre et l'on sent quelque chose
Qui rayonne à travers ce crépuscule obscur.
Des filets de pêcheurs sont accrochés au mur.
Au fond, dans l'encoignure où quelque humble vaisselle
Aux planches d'un bahut vaguement étincelle,
On distingue un grand lit aux grands rideaux tombants.
Tout près un matelas s'étend sur de vieux bancs.
Et cinq petits enfants, nid d'âmes, y sommeillent.
La haute cheminée où quelques flammes veillent
Rougit le plafond sombre, et le front sur le lit,
Une femme à genoux prie, et songe et pâlit.
C'est la mère. Elle est seule. Et dehors, blanc d'écume,
Au ciel, aux vents, aux rocs, à la nuit, à la brume,
Le sinistre océan jette son noir sanglot.

A suivre.

Buch- & Kunsthandlung
Druckerei Unitas
Bühl i. B.
— o —
Anfertigung
aller
Druck-Arbeiten
schnell und billig.

Tauende Raucher empfehlen

meinen garantiert unglaublichsten, bes-
halb sehr bekömmlich, u.
gelund, **Tobak, eine**
Tobakspitze aus
sonstigen Spitzen
berühmten **Richter**
für **1 Mk. 4.25** (fr. 9 Pf.).
Pakorentabak u. **Welle**
kosten **100 Mk. 5. —** (fr. 10 Pf.).
9 Pfund **Agde-Ganster**
mit Spitze **1 Mk. 6.50** (fr. 13 Pf.).
9 Pf. **holl. Ganster** u.
9 Pf. **Frankf. Ganster**
mit Spitze kosten **fr. 10**
Mk., gegen **Rachnahme**
bitte anfragen, ob neben-
stehende **Wahlzettel**
oder eine **religieuse**
Spitze erwünscht.

E. Kölller, Brudsal i. B.

Herr **Kretschmar**, **Stichhorn**
schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt
begonnen, **Heimwerk** preiswerten und
hoch sehr angenehm und mit schmeckenden
Kuchentabak bin ich so zufrieden, daß ich
Ihre Firma und Ihre durchaus reelle
Bedienung immer wieder weiter empfehlen
werde wie ich es bereits öfters sehr gerne
getan habe.
Zigunergeige mit **Conventopf**,
Kuchentabak, ganz hoch gewölbt, mit
herrlichem Ton, Kasten und Bogen
nur **15 Mk.** liefert **J. Woytsch, Badre 2.**

